

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1949-1955

Die oldenburgischen Silberschatzfunde von Klein-Roscharden (Kreis Cloppenburg) von Otto Friedrich Gandert mit einem Anhang: Die Münzen von Klein-Roscharden von Peter Berghaus

urn:nbn:de:gbv:45:1-3204

Die oldenburgischen Silberschatzfunde von Klein-Roscharden (Kreis Cloppenburg)

von *Otto-Friedrich Gandert*

mit einem Anhang:

Die Münzen von Klein-Roscharden

von *Peter Berghaus*

Hierzu 8 Tafeln und 4 Abbildungen im Text.

Schatzfunde des 10. und 11. Jahrhunderts sind in Ostdeutschland durchaus häufig. In Mittel- und Westdeutschland aber haben sie wegen ihrer Seltenheit von jeher bei Archäologen und Numismatikern Aufsehen erregt. So sind auch die beiden Funde von Klein-Roscharden seit ihrer Auffindung in den achtziger Jahren nicht unbeachtet geblieben. Gründlich befaßt haben sich damit aber nur die Münzkenner, und zwar die namhaftesten des vorigen Jahrhunderts. Sie machten auch schon Mitteilungen über die Fundumstände und Bemerkungen über den Schmuck (1). Weil die Veröffentlichung des Münzanteils beider Schatzfunde jedoch weit zurück liegt, unterzog sich Herr Dr. P. Berghaus in Münster auf meinen Wunsch in dankenswerter Weise der Mühe einer erneuten Überprüfung. Er gab damit der Datierung der Schmucksachen eine sichere Grundlage. Der Schmuck war bisher von archäologischer Seite nur gelegentlich erwähnt, aber noch nie im Zusammenhang vorgelegt worden (2). Dieses Versäumnis soll hiermit nachgeholt werden, denn es hat sich — besonders im Hinblick auf Fund II und sein Schicksal — verhängnisvoll ausgewirkt. Beide Silberschätze sind nicht nur für die äußerst lückenhafte Kenntnis der Kleinkunst des 10. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland bedeutungsvoll, sie geben auch eine wertvolle Grundlage ab zur Beurteilung gewisser Erscheinungen im nordgermanischen Bereich. Blickt doch der skandinavische Archäologe immer wieder erwartungsvoll auf den nord- und westdeutschen Boden, der aber Edelmetallfunde aus frühgeschichtlicher Zeit nur sehr zögernd herauszugeben geneigt scheint.

Eine sorgfältige Beschreibung der Einzelstücke schien mir angesichts der Einmaligkeit der meisten Gegenstände im Interesse der allgemeinen geschichtlichen Forschung notwendig. Aber auch der oldenburgischen Landesforschung sollte damit gedient werden. Die lokale Anteilnahme an der Bodendenkmalpflege ist ja erfreulich groß. Sie hat daher ein Recht darauf, die Funde von Klein-Roscharden von allen Seiten her beleuchtet zu sehen.

A. Klein-Roscharden I (1883).

1. Fundgeschichte.

Im Jahre 1883 stieß der Zeller (3) H. Klatte auf dem Klattenhofe nicht weit von seinem damals mehr westlich gelegenen Hause in Klein-Roscharden, Gemeinde Lastrup, beim Abfahren von Erde auf einen Tontopf. Die Lage der Fundstelle ist aus der Ortsskizze ersichtlich (Taf. VIII Abs. 1 u. 2) (4). Die Fundtiefe ist nicht überliefert. Das Tongefäß war mit einem flachen Stein zugedeckt. Es zerbrach bei der Auffindung. Reste blieben erhalten. 73 Münzen, 2 Ringbarren, 3½ Stabbarren und 10 Schmuckstücke enthielt das Gefäß an Gegenständen aus Silber, aus Gold einen Fingerring und ein ungeprägtes Plättchen (Taf. I). Nachdem der Schatz einige Zeit im Besitz des Finders geblieben war, erwarb ihn 1885 Oberkammerherr Baron Friedrich von Alten durch Vermittlung des bekannten Sammlers und Heimatforschers Pastor Dr. Wulf in Lastrup für das Großherzogliche Museum in Oldenburg (Alter Katalog I S. 539 Nr. 198); jetzt liegt er im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Oldenburg (Inv.-Nr. 1382—1400). Die Münzen gelangten größtenteils in das Großherzogliche Münzkabinett, dessen Hauptteil in die Staatl. Münzsammlung beim Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg übergegangen ist.

2. Fundbeschreibung.

1. Nr. 1383. Runde Buckelspange mit Zierborte. (Taf. I, 2).

Nicht ganz vollständig erhalten. Auf dem sehr dünnen, uhr-glasförmig flach gewölbten Mittelfelde schneiden sich vier Kreise, einen Knoten bildend. Innerhalb des Knotens sind die acht stumpfen Winkel mit dreilappigen, geäderten Blättern gefüllt. Kreise und Blätter von Tremolierstich begrenzt, der zugleich den Grund des Mittelfeldes, ausgenommen einen glatten Einfassungsring, füllt. Die gewölbte Scheibe wird von einem im Querschnitt C-förmigen Blechstreifen eingefasst. Er ist aufgelötet. Hieran schließt sich die Borte. Sie besteht aus einem inneren und einem äußeren Perlstab mit dazwischenliegendem Band aus tordierten Drähten. Der äußere Perlstab etwas stärker als der innere. Von den tordierten Drähten sind sechs erhalten. Sie liegen mit wechselnder Drehung, Zwirnung vor-täuschend, eng aneinander. Die Lücke zum inneren Perlstab war mit noch etwa fünf Drähten gefüllt, von denen der innerste auf eine Erstreckung von 2 mm dem Perlstabe noch anhaftet. Gesamt-Dm. 73 mm; Dm. des Mittelfeldes 50 mm; Höhe 6 mm; Gewicht 23,75 g.

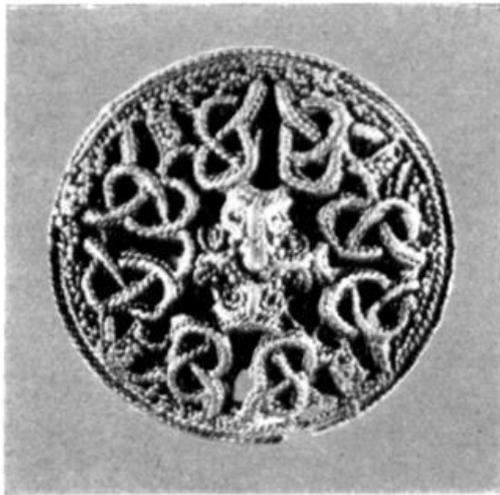


1



2

Tafel I
Klein-Roscharden I
1 : 1



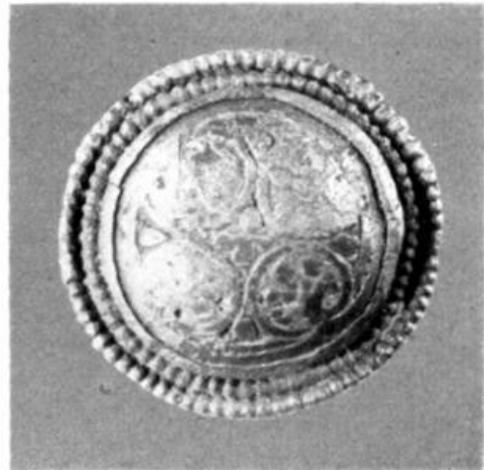
3a



3b



4



5



6



7

Tafel II
Klein-Roscharden I
1 : 1

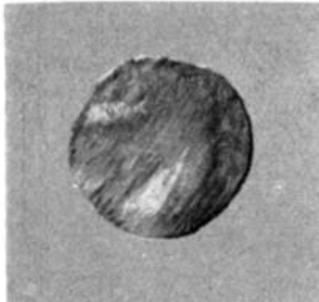




8a



9



10



8b



11



12

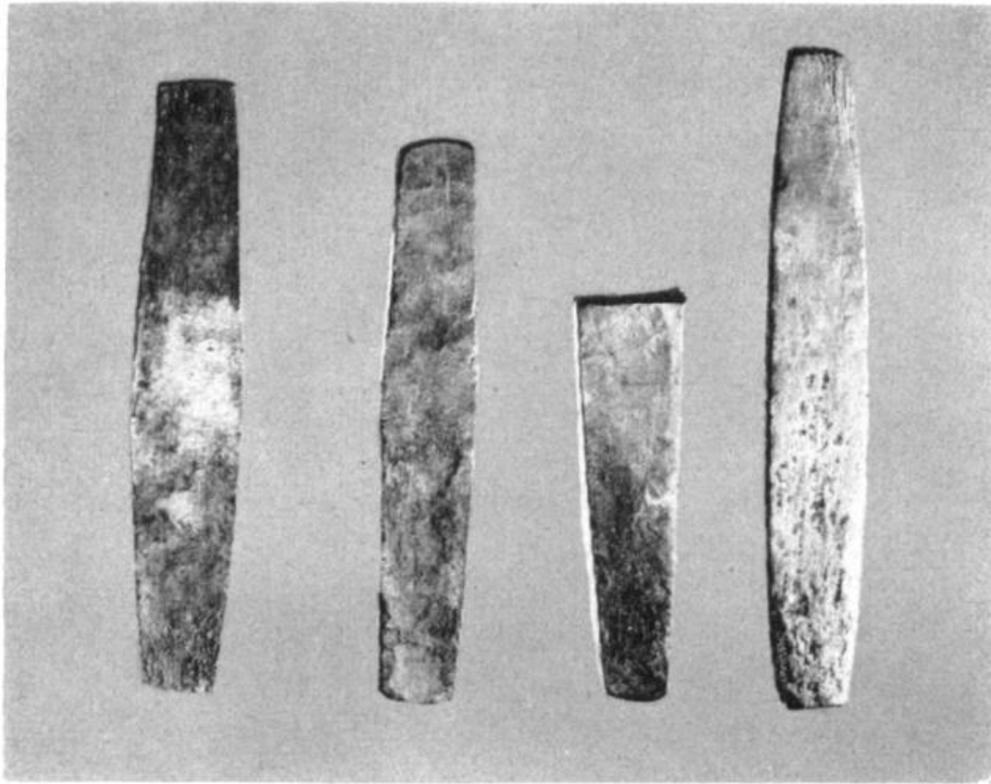
13

14

Tafel III

Klein-Roscharden I

1 : 1 (nur 8a etwas verkleinert)



15

16

17

18



19

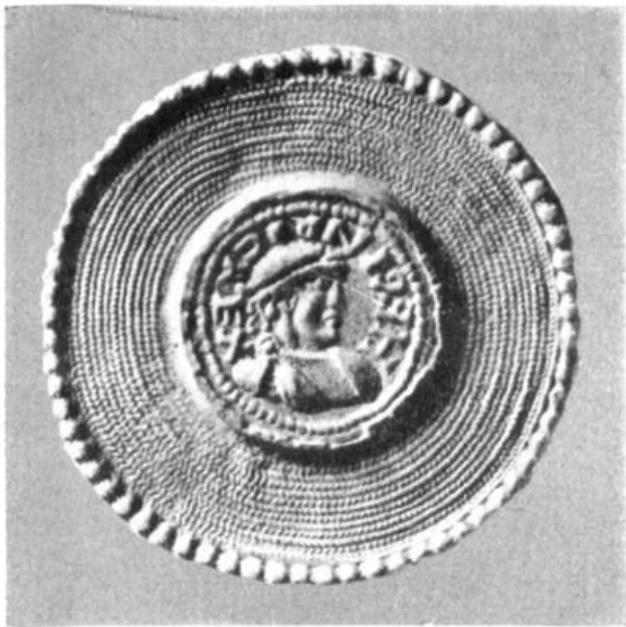


20

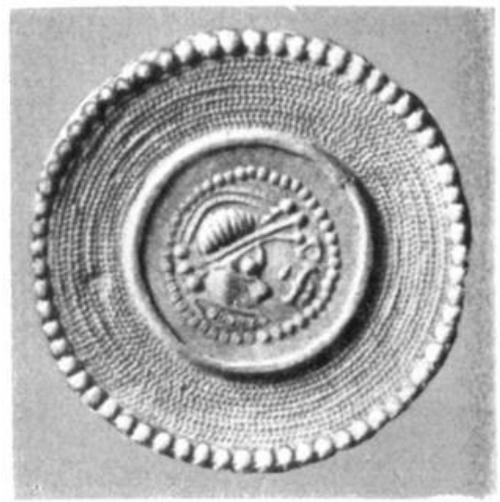
Tafel IV

Klein-Roscharden I

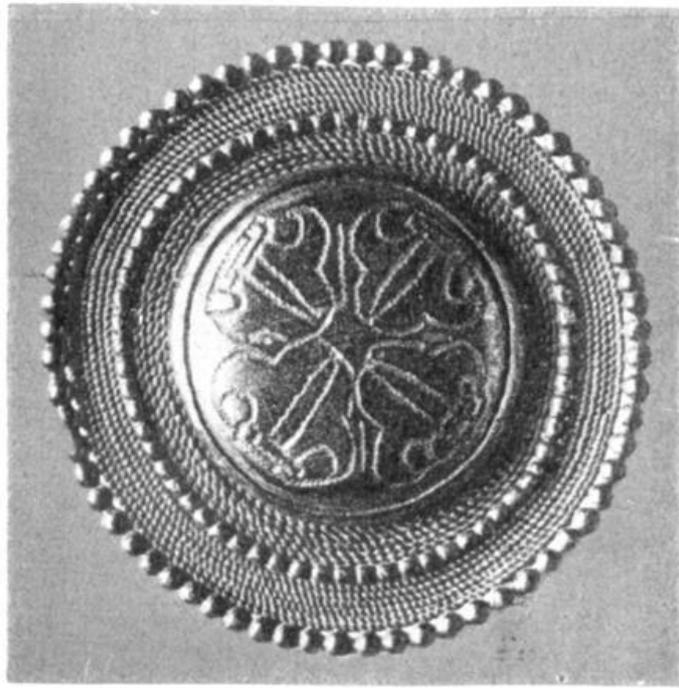
Abb. 15—18 M 1 : 1; Abb. 19 etwas vergrößert; Abb. 20 M 1 : 2



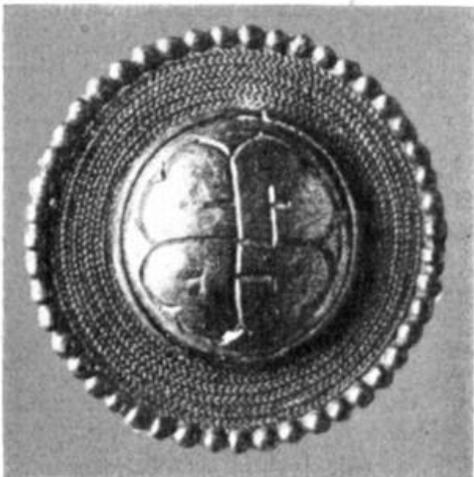
(A) 1



(B) 2



3



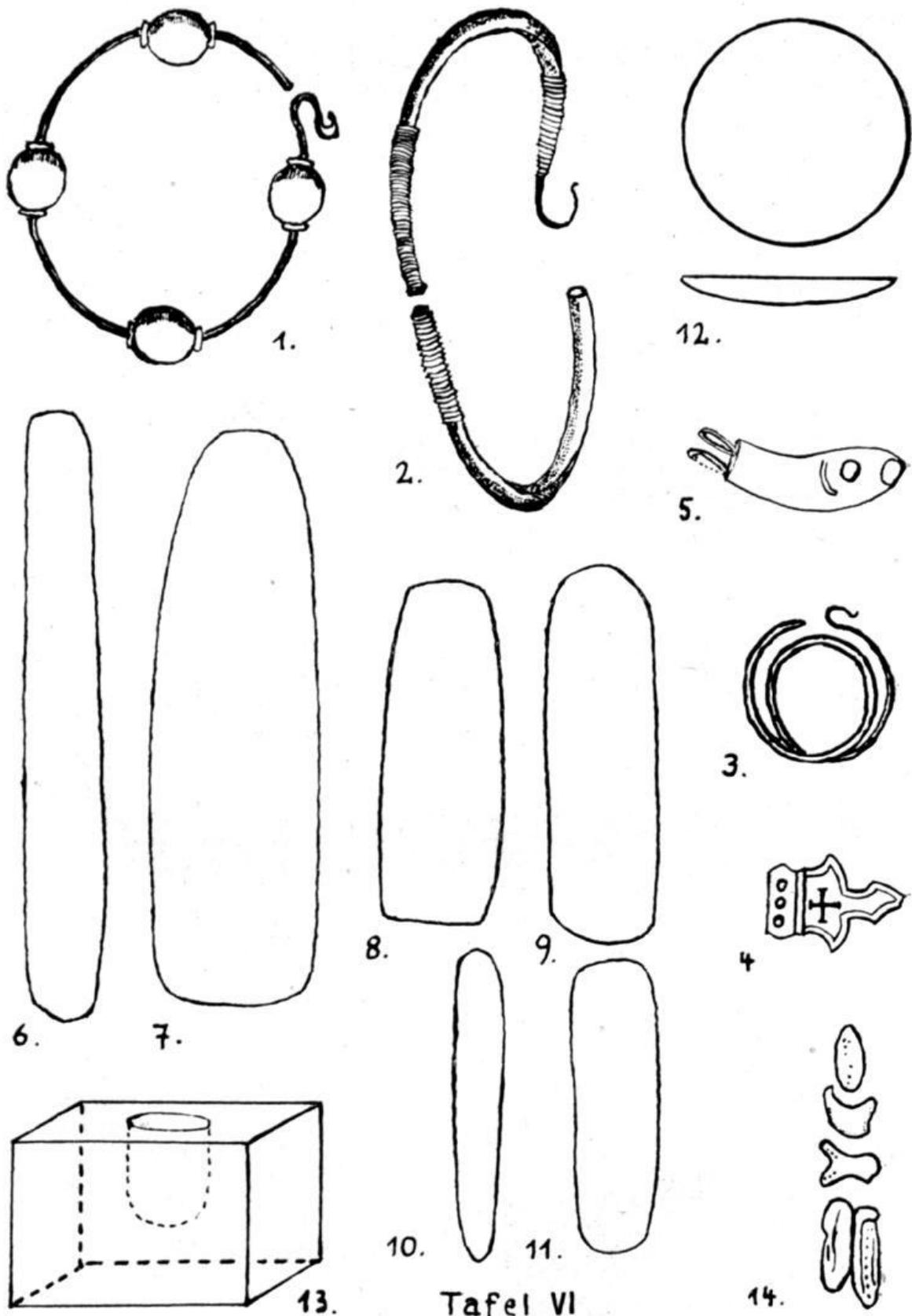
4



5

Tafel V
Klein-Roscharden II
1 : 1

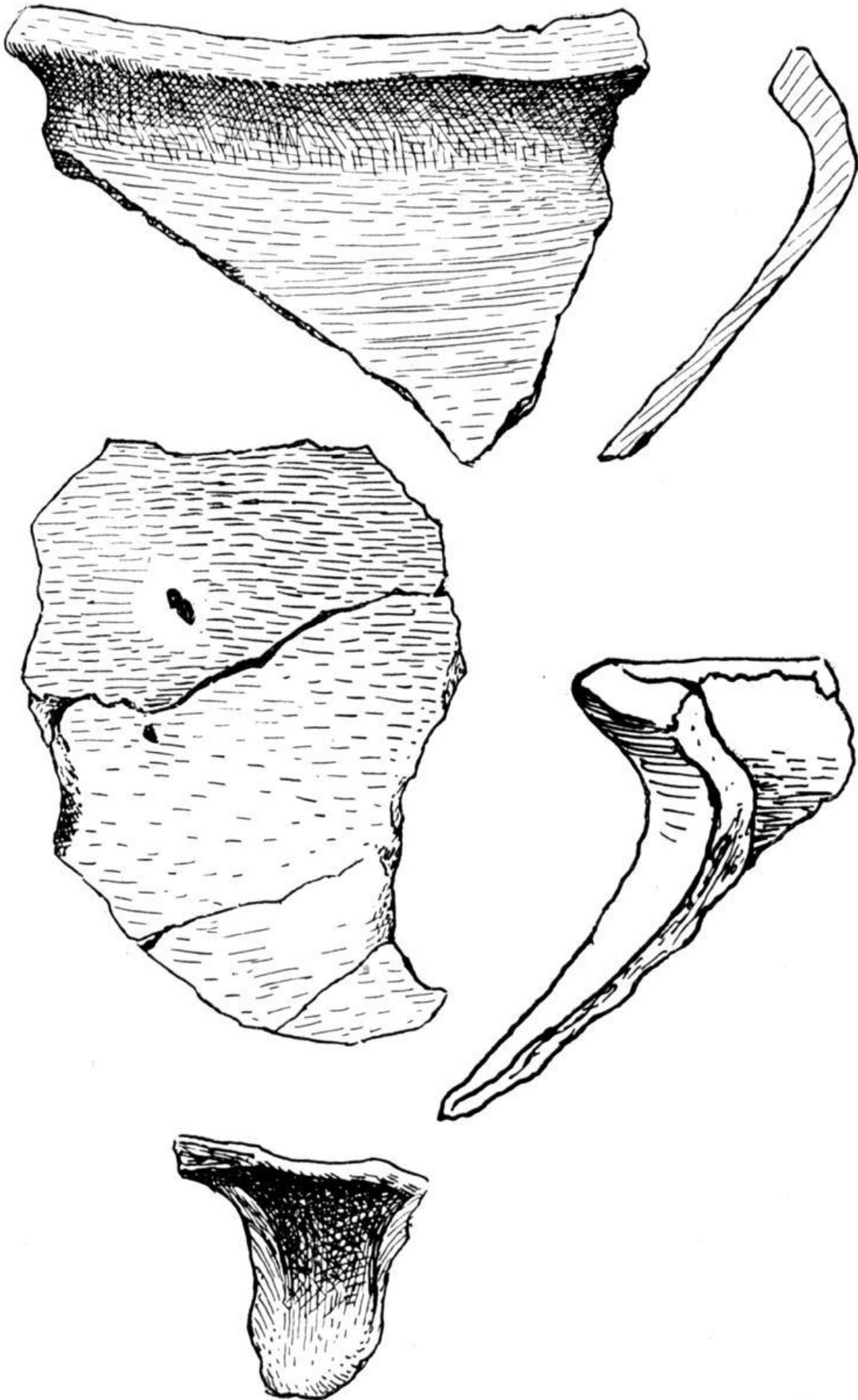




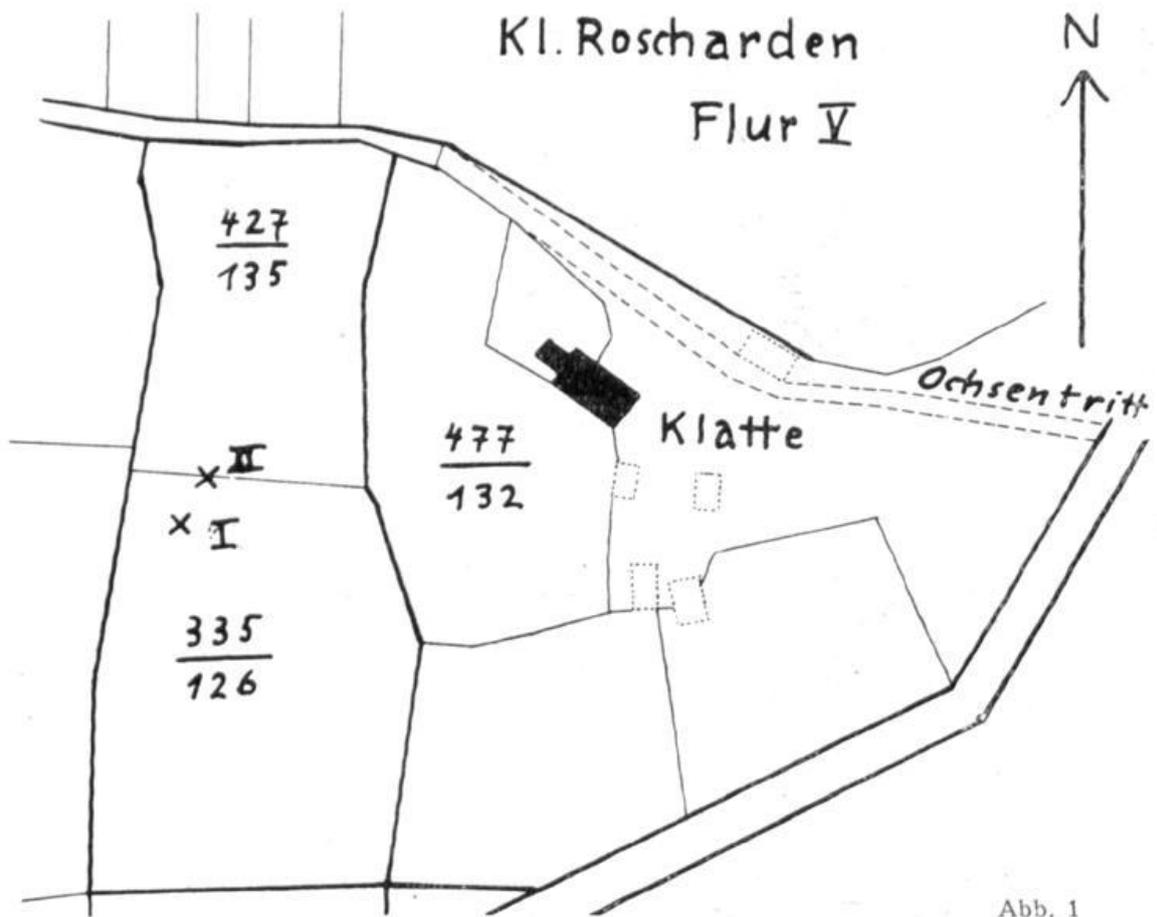
Tafel VI

Klein-Roscharden II

M 1 : 1; nur Abb. 13 M 1 : 10; Abb. 14 M 2 : 1



Tafel VII
Klein-Roscharden I
1 : 1



Tafel VIII

Abb. 1, M 1 : 3000; Abb. 2, M 1 : 25 000 (Meßtischbl. 1590 + 1660)



2. Nr. 1384. Runde Buckelspange mit Zierborte.
(Taf. I, 1).

Das gewölbte Mittelfeld zeigt einen vierteiligen Knoten über einem Quadrat. Einfache kräftige Gravierung auf glattem Untergrund. Die Wölbung stärker als bei der vorigen Spange, das Blech selbst ebenfalls. Das Mittelfeld ist an der Unterseite scharfrandig umgebogen und von einem breiten, zylindrischen Blechstreifen eingefasst. Die Borte besteht aus je zwei Zonen von je sechs tordierten Drähten, unterbrochen von einem Perlstabe, der die gleiche Stärke wie der äußere Perldraht hat. An einer Stelle gesprengt. Gesamt-Dm. 60 mm; Dm. des Mittelfeldes 35 mm; Höhe 7 mm; Gewicht 29,95 g.

3. Nr. 1385. Runde Buckelspange mit unvollständiger Zierborte. (Taf. II, 4).

Das flach gewölbte, ziemlich schwache Mittelfeld trägt einen Knoten, bestehend aus zwei Spitzovalen und einem Quadrat mit eingezogenen Seiten. Diese drei Gebilde sind in feinem Tremolierstich ineinander verwoben. Die Einfassung besorgt ein flacher, hohler Blechstreifen. Von der Borte ist nur ein Perlstab vorhanden, der jedoch nicht, wie bei den vorigen Spangen, unmittelbar anschließt, sondern es liegt zwischen Blechstreifen und Perlstab ein tordierter Draht. Gesamt-Dm. 46 mm; Dm. des Mittelfeldes 39 mm; Höhe 5 mm; Gewicht 8,55 g.

4. Nr. 1386. Runde Buckelspange mit Zierborte.
(Taf. II, 5).

Kräftig gewölbtes Mittelfeld mit Pflanzenornament: vier nierenförmige Kreise gefüllt mit fünfteiligen Palmetten. Die Mitte nimmt ein Kleeblatt ein; die Zwickel besetzt mit kleinen Spitzovalen. In den Zwischenräumen blaues Email. Die Einfassung besorgt ein hohler Blechstreifen, der sich ungleich zusammenfügt. Das Ganze macht einen groben, ungeschickten Eindruck. Die Borte besteht aus zwei Perlstäben, deren Perlen nicht so plastisch wie an den vorhergehenden Stücken herausgebildet sind. Eine lose vorhandene Bandöse mit Längsrillen scheint zur Rückseite dieser Spange gehört zu haben. Gesamt-Dm. 35 mm; Dm. des Mittelfeldes 27 mm; Höhe 9 mm; Gewicht 10,55 g.

5. Nr. 1387. Runde Spange vom Terslev-Typ.
(Taf. II, 3a/b).

Dieses schon mehrfach abgebildete und erwähnte wikingische Stück (5) besteht aus einer ganz schwach gewölbten Stützplatte, auf die eine zweite Platte gelegt ist, deren Herstellung vermittlels einer Matritze geschehen war. Hierauf ist nun das eigentliche Ornament in Granulation und Filigran angebracht (6).

Sehr fein tordierte Drähte bilden ein achteiliges Bandgeschlinge und fassen ein aus vier Vogelgesichtern zusammengefügtes Mittelstück ein. Den äußeren Saum bildet der feingekerbte Rand der Stützplatte und, getrennt durch eine ganz dünne Ringrippe, ein in gleicher Richtung gedrehter Draht. Den Raum zwischen dem inneren Draht und dem Bandgeschlinge füllen Granulationen, die jeweils zur Mitte vorzustößen trachten. An der Unterseite der Stützplatte (Taf. I, 2b) sind ein Scharnierhalter und eine Öse aufgelötet. Der Nadelhalter fehlt. Man sieht nur seine Ansatzstelle. Während die Platte des Scharniers feine Riefen zeigt, ist die geriefelte Platte der Öse von hakenförmigen Abspaltungen begleitet. Zwei Doppelspiralen und drei einfache Spiralen aus tordierten Drähten an den Zwischenräumen aufgelötet. Dm. 37,5 mm; Höhe 6,5 mm; Gewicht 12,42 g.

6. Nr. 1388. A n h ä n g e r m i t Ö s e . (Taf. III, 8a/b).

Er besteht aus einem dunkelrotbraunen Almandin (Eisentongranat) mit Fassung und Zierborte. Der ovale Stein ist en cabochon geschliffen, d. h. schildförmig gewölbt und im Innenteil der Unterseite hohl geschliffen. Die Fassung ist unvollständig erhalten. Ein hohler Blechstreifen, vorn ausgezackt und beschädigt, ist auf eine Stützplatte aufgelötet. Die Borte ist dreiteilig: zwischen einem kräftigen und einem feinen läuft ein ganz feiner Perldraht. Die Rückseite der Stützplatte, deren eines Drittel fehlt, ist flach eingewölbt. Das rückwärtige Ende der Tragöse ist in Form der heraldischen Lilie aufgelötet. Dm. $27 \times 20,8$ mm; Dm. des Granaten 19×14 mm; Höhe 5 mm; Gewicht 6,09 g (Stein allein 2,72 g).

7. Nr. 1389. A r m b a n d . (Taf. III, 11 und IV, 20).

Sehr dünnes Silberblech, das sich nach den Enden hin verschmälert und in Knopf- und Ringöse endigt. Es wird überzogen von einem elfteiligen, eingravierten Pflanzenornament, welches beiderseits in Blattranken ausläuft. Sechs Felder, besetzt mit gespaltenen Akanthusblättern auf tremolierem Untergrund, werden unterbrochen von fünf Feldern, die nur durch Tremolierstich gefüllt sind. Auch die äußere Einfassung des doppelreihigen Zierstreifens wird von Tremolierstich begleitet. Die Hälfte des Armbandes von dem verbreiterten Mittelteil bis zum Knopfende durch Tragen stark verschliffen. Dm. (jetzt, wegen Bruchgefahr nicht zusammenzubiegen) 75×69 mm; größte Bandbreite 17,5 mm; Blechstärke 0,5 mm; Gewicht 16,10 g.

8. Nr. 1390. A n h ä n g e r m i t Ö s e . (Taf. III, 9).

Als Fassung eines nicht erhaltenen Gegenstandes gearbeitet. Unvollständig. In Form einer ovalen Dose, mit Spuren von

Vergoldung, oben und unten von einem Perlstabe eingefast. Ein dritter Perlstab umzieht wellenförmig die senkrechte Wandung. Die obere Fläche trägt zu Seiten der Öse zwei aufgelegte, spiralige Haken. Die Öse, ein bandförmiges Stäbchen, ist durch ein Loch in das Innere der Fassung gesteckt und dort durch Umlegen beider Enden verankert. Außerdem ist sie außen durch Anlöten befestigt. Für die Deutung als Fassung für einen eingesetzten Gegenstand spricht auch ein winziger eiserner Stift, der an der erhaltenen Längsseite unter dem Wellendraht in das Innere führt und vielleicht an der fehlenden Gegenwand seine Entsprechung hatte. Die Eisenrostspuren, die der Goldschicht aufliegen, rühren von diesem Stift her. Innen ist ein sehr feiner Blechstreifen im Winkel der zusammenstoßenden Wände als Stütze eingelötet. L. 18,2 mm; Br. 9,3 mm; Höhe 6,6 mm; Gewicht 2,52 g.

9—10. Nr. 1391—92. Zwei facettierte „Fingerringe“. (Taf. III, 12 u. 14).

Beide Ringe stimmen in allen Einzelheiten überein, jedoch ist der zweite um ein Geringes kräftiger. Querschnitt achteckig. Die spitz auslaufenden Enden nähern sich fast bis zur Berührung. Äußerer Dm. 24 u. 24,6 mm; Stabdicke 3,6 u. 4,6 mm; Gewicht 5,25 u. 6,9 g.

11. Nr. 1395. Goldener Fingerring. (Taf. III, 13 u. IV, 19). Querschnitt D-förmig. Die gewölbte Fläche ist, den Kontur des leuchtend gelben Ringes immer wieder sprengend, abwechslungsreich aufgegliedert. Eine Folge von fünf (eigentlich sechs) Tierköpfen mit zerteilten Leibern beißt ineinander, wobei die Bestandteile der Körper stark reliefiert und, als wären es selbständige Gebilde, lose aneinander gefügt sind. Sie bestehen aus jeweils 4 Teilen: Kopf, Vorderfuß, Leib und Schwanz. (Vgl. Taf. VI, Abb. 14). Die Bewegung dieses Reigens wird dadurch gesteigert, daß zwei bzw. drei von den fünf Köpfen nach unten gekehrt sind. Um das Ornament der Weite des Ringes anzupassen, ist in einem Falle der Kopf ausgelassen. Der zugehörige Vorderfuß zeigt die Umkehrungen, so daß der Wechsel von nach oben und nach unten gekehrten Tieren konsequent durchgeführt ist. Ferner haben die Köpfe selbst eine Zergliederung erfahren, während die Unterkiefer einfach gehalten sind. Auch die großen und kleinen eingepunzten Dreiecke finden sich an den Köpfen und den Körperteilen, nicht aber an den Unterkiefern. Durch langen Gebrauch sind die Dreiecke vielfach verschliffen. Gesamt-Dm. 23,7 mm; lichte Weite 20 mm; Breite 4 mm; Gewicht 5,15 g.

12. Nr. 1396. Goldener Schrötling. (Taf. III, 10). Glatte, fast runde Scheibe von 16 mm Dm. und 0,3 mm Dicke; Gewicht 0,63 g.

13. Nr. 1393. Barren in Ringform. (Taf. II, 7).

Querschnitt rechteckig. Außenfläche leicht konkav. Enden gerade, sich nicht berührend. L. 106 mm; Br. i. d. Mitte 9,9 mm, an den Enden 8,2 u. 8,6 mm; Dicke 2,2 mm; Gewicht 18,05 g.

14. Nr. 1394. Barren in Ringform. (Taf. II, 6).

Querschnitt und Außenfläche wie bei 1393. Enden abgerundet, übereinandergreifend. L. 88,3 mm; Br. i. d. Mitte 11 mm, an den Enden 10 und 10,4 mm; Gewicht 13,48 g.

15. Nr. 1397. Barren in Stabform. (Taf. IV, 15).

Querschnitt rechteckig. Dünn. Nach den Enden zu schmaler und dünner. Gegossen, mit Gußhautspuren, besonders auf den Breitseiten. An den Schmalseiten sind diese größtenteils entfernt. An einem Ende zwei Ecken schräg abgeschnitten, wohl zur Probe. L. 65 mm; gr. Br. 9 mm; kl. Br. 5,5 mm; Dicke 4 mm; Gewicht 17,25 g.

16. Nr. 1398. Barren in Stabform. (Taf. IV, 16).

Querschnitt scharf rechteckig. Dick, nur zur Hälfte vorhanden. Die Trennung erfolgte durch Einkerben und Abbrechen. Allerseits feine Hammerspuren. Am rundlichen Ende dünner und schmaler. L. 38,3 mm; gr. Br. 10 mm; kl. Br. 5,6 mm; Dicke 5,5 mm; Gewicht 14,96 mm.

17. Nr. 1399. Barren in Stabform. (Taf. IV, 17).

Noch dicker als der vorige, sonst von gleicher Art. Enden mehr gerade als rundlich. L. 50,7 mm; gr. Br. 8,6 mm; kl. Br. 6,5 mm; Dicke 6,4 mm; Gewicht 23,20 g.

18. Nr. 1400. Barren in Stabform. (Taf. IV, 18).

Sehr dünn und scharfkantig. Enden gerade. L. 55,7 mm; gr. Br. 10 mm; kl. Br. 7 mm; Dicke 3,1 mm; Gewicht 13,82 g.

19. Nr. 1382. Tongefäß. (Taf. VII).

Vier auffallend dünnwandige Scherben sind davon vorhanden: ein Randstück, zwei zusammenpassende Bodenstücke und ein knobbenartiges Füßchen. Die große Bedeutung dieser keramischen Seltenheit erfordert eine genaue Beschreibung. Es handelt sich eindeutig um ein Drehscheibenerzeugnis. Der Ton ist gut geschlemmt und hat feinkörnige Sandmagerung. Sehr harter Brand. Die Außenseite ist glanzlos, dunkelgrau mit schwärzlichen Flecken; die Innenseite hellgrau, fast weißlich mit ockerfarbigen Stellen. Während Rand und Boden rötlich-grauen Bruch zeigen, ist der Bruch des Füßchens dunkelgrau infolge seiner größeren Dicke, seine Oberfläche aber graurötlich. Der schräg abgeschnittene Rand (vergl. Tafelabb. VII) ist in der Mitte stellenweise ganz schwach eingetieft, teils quillt er nach innen zu etwas über. Das Halsprofil zeigt S-förmigen Schwung.

20 mm unter dem Rande (in der Sehne gemessen) beginnt eine Zone schmaler Rillen. Die erhabenen Wülste dazwischen sind sehr fein gerieft. Auch im Inneren sieht man die feinen Riefen der Drehscheibenarbeit. Wandstärke: am Rande selbst 6 mm, in der Einschnürung unter dem Rande auf 6,5 mm anschwellend, dann aber sich verdünnend auf 3,4 mm. Das Bodestück ist flachschalig, nicht eigentlich halbkugelig. Die Wandstärke schwankt von 2,8 bis 4,5 mm. Der Fuß ist an eine 3,5 mm breite Wandung angefügt. Sein Querschnitt mehrkantig, nach außen rundlich, nach innen flach. Seine Länge (ohne den Boden) beträgt 24 mm. Eine Rekonstruktion des Gefäßes kann wegen der fehlenden Mittelscherben nicht gewagt werden. Offensichtlich war es ein weitmundiger Dreifußtopf (Grapen) von geringer Höhe mit einem oberen Durchmesser von etwa 25 cm.

B. Klein-Roscharden II (1886).

1. Fundgeschichte.

Versucht man auf Grund verschiedener, nicht immer gleichlautender Aussagen, die teils brieflich, teils protokollarisch vorliegen (7), sich ein Bild von der Fundgeschichte des zweiten Silberschatzes zu machen, so ergibt sich Folgendes.

Am 14. Juli 1886 wurde am Ende eines Ackers, der an die Gartenhecke des Klattenhofes angrenzt, etwa 120 m vom damaligen Hause (ca. 90 m vom jetzigen) Fund II entdeckt. Er war nur etwa 15 m von der ersten Fundstelle entfernt (Taf. VIII, Abb. 1). Man fuhr Erde an der sogen. Wendung zwischen Acker und Hecke ab, als in ungefähr 30 cm Tiefe ein bearbeiteter Stein (Mühlstein) erschien. Er lag auf einem zweiten, quaderförmigen Stein. Auch dieser zeigte künstliche Form. Er enthielt ein „fein ausgemeißeltes Loch in der Mitte“ von ca. 12 cm Dm. und 15 cm Tiefe. Darin stand ein zerbrochenes Tongefäß als Schatzbehälter. Oben war es mit Schmuckstücken, im unteren Teil mit Münzen gefüllt. Im einzelnen waren es 12 Schmuckstücke, 2 runde Buckel, 1 Ringbarren, 14 Stabbarren, 2 zusammengebogene Stabbarren, 3 Gußkuchen und 693 Münzen. Alles dieses bestand aus Silber. Gold gehört zu Fund II nicht. Im Frühjahr 1887 fand H. Klatte auf dem gleichen Gelände einen zuerst als Silber angesehenen, flachen Bleiklumpen von 4 cm Dicke im Gewicht von 3 bis 5 Pfund (Angaben von Pastor Dr. Wulf). — Das weitere Schicksal des Schatzfundes II war folgendes: Zeller Klatte erhielt hohe Angebote aus Händler- und Sammlerkreisen, so daß trotz langer Verhandlungen die Bemühungen des Oberkammerherrn von Alten, auch diesen Fund für Oldenburg zu erwerben, fehlschlügen. Im November 1886 lag der Schatz für eine Woche leihweise bei ihm. Hierauf

geht die uns jetzt so wertvolle, wenn auch unvollständige Beschreibung von Altens und eines unbekanntem Bearbeiters zurück. Im April 1887 hatte der Goldschmied W. A. Wippo den Fund nach Münster ausgeliehen. Er stellte von einigen besonderen Stücken Gipsabformungen her, die im September 1951 durch freundliche Bemühungen von Dr. Berghaus im Landesmuseum in Münster wieder entdeckt werden konnten. Sie betreffen zum Teil Fund I, zum Teil Fund II, hiervon aber leider nur die Stücke, die durch Abbildungen (vergl. Taf. III) auf uns gekommen sind. Wippo hatte damals brieflich Skizzen einiger Schmucksachen an Rudolf Virchow und Gewichtsangaben an das Museum für Völkerkunde übermittelt, die in den Berliner Akten noch heute enthalten sind und weitere Ergänzungen zulassen.

Im April 1887 erschien Dr. Menadier vom Kgl. Münzkabinett in Berlin auf dem Klattenhof und erwarb den Fund. Die Münzen und zwei Schmuckbrakteaten kamen in das Kabinett, die Schmuckstücke und Barren in die Vorgeschichtsabteilung des Völkerkundemuseums (Katalog Nr. II. a. 22—23). Infolge der Kriegsergebnisse 1945 ging leider der gesamte Fund verloren.

2. Fundbeschreibung. (8)

1. Nr. II. a. 22. Runde Buckelspange mit Zierborte. (Taf. V, 3).

Auf dem flach gewölbten Mittelfelde ein vierteiliges Ornament in Tremolierstich: vier mit den Spitzen zentripetal gekehrte, gespaltene Akanthusblätter erheben sich jeweils auf sockelartiger Basis. Man kann darin auch 4 heraldische Lilien mit abgestumpfter Spitze erblicken. Die Einfassung des Buckels geschieht durch einen Blechstreifen, entsprechend den Spangen in Fund I. Die Borte schließt mit fünf in einer Richtung gedrehten Drähten unmittelbar an. Diese werden durch einen Perlstab von dem folgenden Streifen aus sechs gleichartig tordierten Drähten getrennt und schließlich außen von einem stärkeren Perlstab eingefasst. Gesamt-Dm. 55 mm; Dm. des Mittelfeldes 30 mm; Gewicht 20,26 g.

2—3. Nr. II. a. 23a u. 23b. Runde Buckelspangen mit Zierborte. (Taf. V, 4 u. 5).

Beide Broschen ähneln sich vollkommen. Das stark gewölbte, von einem Blechstreifen gesäumte Mittelfeld trägt ein Kreuz, entstanden durch vier herzförmige Felder, die mit der Spitze einwärts weisen; jeder Kreuzbalken mit rechtsgerichteten Haken besetzt (Abwandlung der Swastika?). Die Linienführung ist graviert und mit dunklem Email ausgefüllt. Die Borte setzt sich aus je einem tordierten Draht innen und außen und fünf zwischenliegenden Drahtpaaren, die Zwirnung vortäuschen,

zusammen. (9) Außen ein derber Perlstab. Gesamt-Dm. 38 mm; Dm. des Mittelfeldes 21 mm; Gewicht zusammen 25,40 g.

4. Schmuckbrakteat A mit Zierborte. (Taf. V, 1). Das ebene Mittelfeld ist ein Brakteat, d. h. ein mit dem Stempel auf weicher Unterlage gepreßtes Silberblech. Es zeigt ein nach rechts gewendetes Brustbild, König Heinrich I. mit Diadem. Der Mantel wird über der rechten Schulter durch eine Rundspange mit Umrandung, wohl von der Art, die in Klein-Roscharden so abwechslungsreich vorliegt, geschlossen. Die linksläufige Umschrift lautet: HEGINRIC REX. Der Brakteat schließt mit einem Perlkreis ab und sitzt in einer beschädigten Blechfassung, an die sich die Zierborte anschließt. Diese scheint aus einer mindestens zwölfädigen, tordierten Drahtzone zu bestehen, die von kräftigem Perlstab gesäumt wird. Auf der Rückseite sind nach Menadier „die Lötspuren einer nicht erhaltenen Nadel und des zugehörigen Hakens noch deutlich erkennbar.“ (10) Gesamt-Dm. 50 mm; Dm. des Mittelfeldes 24 mm; Gewicht 13,30 g.

5. Schmuckbrakteat B mit Zierborte. (Taf. V, 2). Gegenstück zu Nr. 4. Der Brakteat zeigt inmitten eines Perlkranzes „einen nach rechts gekehrten diademierten Kopf von äußerst roher Arbeit und vor demselben die Buchstaben CX, deren Entzifferung (etwa durch Carlus rex?) man wohl nicht unternehmen wird.“ (11). Ein im Querschnitt halbrundes Blechband bildet die Fassung. Die Borte entspricht der vorigen. Eine rückwärtige Befestigungsvorrichtung wird nicht erwähnt. Gesamt-Dm. 42 mm; Dm. d. M. 23 mm; Gewicht 10,80 g.

6—7. Nr. II. a. — Ein Paar Ohr- oder Schläfenringe mit S-Schleife. (Taf. VI, 1).

Auf einem mittelstarken Draht mit flachgehämmertem, zu einer S-Schleife aufgebogenen Ende sitzen vier Blechperlen mit verdickten, wulstigen Rändern. Das andere Drahtende scheint — nach der von Wippo gegebenen Skizze — stumpf zu enden. Dm. etwa 35×45 mm; Gewicht zusammen 9,40 g.

8.—9. Nr. II. a. — Ein Paar Ohr- oder Schläfenringe mit S-Schleife. (Taf. VI, 3).

Dünnere Draht ohne Perlenbesatz, das eine Ende stumpf, das andere mit (platter?) Schleife. Beide Ringe sind doppelt zusammengelegt, so daß ihr Durchmesser nur noch etwa 20 mm beträgt; Gewicht zusammen 3,90 g.

10. Nr. II. a. — Großer Ohr- oder Schläfenring mit S-Schleife. (Taf. VI, 2).

Kräftiger, runder Stab mit Umwicklung feineren Drahtes an zwei oder drei Stellen. Das eine Ende stumpf, das Schleifen-

ende abgeplattet. Verbogen und zerbrochen. Dm. ursprünglich etwa 50 mm; Gewicht 7,70 g.

11. Nr. II. a. — Anhängsel oder Kettenschlußstück. (Taf. VI, 5).

In Gestalt eines Tierkopfes. Die Bezeichnungen früherer Beschreiber schwanken zwischen „Ungethüm, vielleicht Eber“ (v. Alten), „Doggenkopf“ (Wulf), „Schlange“ (Wippo), „Fischkopf“ (v. Jenny). Die einzige Skizze verdanken wir Wippo (Taf. IV, 5). Zur vollständigen Beurteilung reicht diese jedoch kaum aus. Die Beweglichkeit der aus dem hohlen Gebilde hervortretenden „Henkel“ wird in den Oldenburger Akten erwähnt. Am wahrscheinlichsten dünkt mich, daß es das Endglied einer wikingischen Kette ist. Gewicht 6,30 g.

12—15. Nr. II. a. — „Gürtelschmuck“. (12) (Taf. VI, 4).

„4 Theile anscheinend beschlagähnlicher Bestimmung, oben die Kreuze tauschirt, mit Silberschlagloth“ (undatierter Brief Wippos an R. Virchow vom April 1887); „ob Spange? oben seitwärts je ein Kreuz (Tauschiarbeit), unten 2 Zapfen 48 g.“; „oben ein Bügel, gebildet von zwei Köpfen 29 g; 2 Endstücke je mit einem Kreuz versehen, zusammen 9,10 g.“ (Gewichtsliste Wippos vom 17. 4. 1884 an Voss).

Die Beschreibung in den Oldenburger Akten lautet: „Reste von einem Wehrgehänge. Schloß. Die eingravierten Linien sind mit Kupfer wieder ausgefüllt. (Tauschierarbeit). 4 Stücke. Eines derselben hat Schlangenköpfe, welche gegeneinandersteckend in einen Apfel beißen. Der Leib derselben ist geschuppt. a) Mittelstück 47 g. b) Schloß 28 g. c) Osenstück 14,5 g. d) Schlußstück 17,5 g. Gesamtgewicht 107 g.“ Auf Grund der Beschreibung und der nur geringfügig voneinander abweichenden Gewichtsbestimmungen lassen sich die vier Einzelteile beider Listen vergleichen. Die Bezeichnung bei v. Jennys summarischer Aufzählung (13) lautet: „u. a. silberne Schnallen und Beschläge mit Niello“. Zweifellos handelt es sich hier um Gürtelbeschlagteile, deren Beschaffenheit und Zusammenhang im einzelnen jedoch unklar bleiben.

16—17. Nr. II. a. — Runde Buckel. (Taf. VI, 12).

Zwei Stück roh gehämmert, nach Wippos Ansicht vielleicht die Vorarbeiten für runde Spangen. Dm. ca. 30 mm; Blechstärke 0,5 mm; Gewicht zus. 12,20 g.

18—31. Nr. II. a. — Stabbarren. (Taf. VI, 6—11).

Vierzehn Stück von verschiedener Länge und Stärke. Sechs davon stimmen mit denen von Fund I überein, d. h. sie sind schlank, haben verschälerte Enden und vierkantigen Querschnitt. Die acht anderen sind wesentlich breiter, und vier von

ihnen haben die größte Breite nicht in der Mitte, sondern mehr im ersten Drittel, einmal sogar am Anfang. Die Enden sind teils rundbogig, teils gerade. Ihre Länge liegt zwischen 83 und 41 mm, die Breite zwischen 23 und 5 mm, die Dicke zwischen 5 und 3 mm. Das größte Stück trägt ein punktiertes Kreuz in einem Kreise, eines der kleinsten ein einfaches Kreuz. Dannenberg (1) betont die scharfen Kanten und die glatt gehämmerte Oberfläche. Zwei Stück haben abgeschlagene Enden. Die Gewichtsangaben verdanken wir Menadier (14): 59,30; 48,25; 37,70; 29,55; 28,95; 24,55; 23,75; 22,55; 18,50; 18,25; 17,65; 17,60; 15,85; 13,72 g.

32—33. Nr. II. a. — Stabbarren in Bandform.

Zwei Stück. Jedes besteht aus einem dünnen, scharfkantigen, im Querschnitt rechteckigen Band, welches doppelt zusammengebogen ist. Die Enden sind umgelegt, nach Wippo abgehakt. L. 46 u. 31 mm; Br. ca. 6 mm; Gewicht zusammen 29 g.

34. Nr. II. a. — Ringbarren.

Das eine Ende nach Wippo abgehakt, das vollständige gestempelt mit drei kleinen Kreisen in Dreieckstellung. Gewicht 9,10 g.

35—37. Nr. II. a. — Gußkuchen.

Drei Stück von flacher, unregelmäßiger Form. Gesamtgewicht 142 g.

38. — Tongefäß.

Nach Brunklaus (Oldenburger Ortsakten) war das Gefäß „von ganz runder Form“ und hatte eine Höhe von etwa 9 und eine Weite von etwa 13 cm. Es wurden nur Bruchstücke geborgen, die aber nicht mehr vorhanden sind. Nach v. Alten war der Topf gut geglättet, unglasiert und von aschgrauer, im Bruch hellrötlicher Farbe. „Vermutlich auf der Drehscheibe gearbeitet“. Er soll dem Topf von Fund I sehr ähnlich gewesen sein. In dem Bericht an Rudolf Virchow (2) hatte v. Alten geschrieben: „Er hat die Form der kleinen bekannten Grapen gehabt.“ Diese Angabe ist zu bezweifeln. Da Klatte selbst (Brief vom 20. 11. 1886 an v. Alten) betonte, der Topf sei mit seinem untersten Teile noch in dem Steinblock befestigt und könne nicht davon getrennt werden, ist es unwahrscheinlich, daß es ein Grapen war, bzw. daß er Füßchen hatte. Die große Weite des Behälters von Fund I läßt bei dem kleinen Gefäß von Fund II viel mehr einen Kugeltopf vermuten.

39. — Läuferstein einer Handmühle.

Die Deckplatte des Silberhortes war ein halber Mühlstein aus rheinischer Lava mit unregelmäßiger, rauher Oberseite und gepickter Reibfläche. Er soll später noch lange im Spieker des

Hofes gelegen haben (15). Neben seinem Rande sah man zwei Löcher für die Griffbefestigung. Die Maße betragen: Abstand Lochrand-Außenrand 17 bis 18,5 cm; Loch-Dm. 12 cm; Dicke 2 bis 3 cm.

40. — **Baustein aus Raseneisenerz.** (Taf. VI, 13). Der Stein, in dem das Tongefäß stand, war kein Ortstein, keine natürliche, nach der Vergrabung des Schatzes entstandene Bodenbildung, wie v. Alten annahm, der ihn selbst nicht gesehen hat, sondern von Menschenhand bearbeitet. Lehrer Brunklaus aus Ermke, Kreis Cloppenburg — ein sehr guter Beobachter, wie seine sonstigen Fund- und Ausgrabungsberichte aus dem vorigen Jahrhundert erkennen lassen — gab eine genaue Beschreibung. Der vierkantige Steinblock wies eine sorgfältige Bearbeitung auf. Die Maße betragen: L. 33 cm; Br. 23 cm; H. 24 cm. In diesen Quader war das Loch für den Tontopf hineingehauen. Brunklaus betonte, daß der alte, inzwischen abgebrochene Lastruper Kirchturm aus solchen Raseneisensteinen erbaut war.

III. Fundbesprechung.

Der glückliche Umstand einer sicheren Datierungsmöglichkeit trennt die beiden Schatzfunde durch einen Abstand von nur 5 bis 10 Jahren. Etwa zwischen dem Jahre 1000 und 1010 sind beide vergraben worden. Archäologisch ist diese Spanne so gering, daß wir beide Silberschätze als eine Einheit betrachten können, zumal die Fundumstände dies ebenfalls nahe legen. Zweifellos war es der Besitz der gleichen Person oder Familie. Wir werden am Schluß unserer Betrachtung den historischen Verknüpfungen nachgehen. Fast alle Schmucksachen sind abgenutzt und tragen Spuren langen Gebrauches. Es handelt sich eindeutig um Dinge aus der Zeit vor der Jahrtausendwende. Auf diesen Zeitraum werden wir außer durch die Münzen auch durch das Auftreten der wikingischen Terslevspange verwiesen, eines Typs, der kürzlich durch Jankuhn seine zeitliche Einengung erfuhr (16). Wir sind also berechtigt, bei der zusammenfassenden Betrachtung Kleinroscharden I und II bis zu einem gewissen Grade zu vermengen und nach Typen zu gliedern.

Die Schmuckbrakteaten mit Zierborte.

Die beiden Brakteaten aus Fund II unterscheiden sich voneinander durch den strengen, fast spätantiken Stil des „HEGINRIC REX“ (A), der im Gegensatz steht zu der aufgelösten Form der kleineren Prägung (B). An der Tatsache, daß es sich um Heinrich I. (919—936) handelt, ist nach Aussage der Numismatiker nicht zu zweifeln. A. v. Sallet nennt dieses Medaillon „ein völlig uner-

hörtes, gänzlich unbekanntes P r a c h t s t ü c k von ganz eminenter historischer und künstlerischer Bedeutung" (17). Menadier nimmt an, es sei „Porträtähnlichkeit beabsichtigt gewesen“ (18). Der Brakteat sei im Auftrage des Königs selbst gearbeitet und von ihm als Auszeichnung vergeben worden, womit die Gepflogenheiten römischer Kaiser, Medaillons zu verleihen, lebendig geblieben sei. Diese Deutung erscheint wohl um so mehr einleuchtend, als eine klare Entwicklungslinie von den spätantiken Kaisermedaillons (19) über die holländischen Stücke des 7. Jahrhunderts von Wieuwerd (20) in die Zeit der karolingischen Renaissance hineinführt, für die unser Schmuckstück immer eines der hervorragendsten Zeugnisse bleiben wird. Besteht die Auffassung zu Recht, daß der Brakteat zu Lebzeiten des Königs geprägt wurde, dann müßte er vor dem Jahre 936 entstanden sein.

Die ungewöhnliche Namensform Heginric verlockt dazu, nach einer mundartlichen Lokalisierung zu fragen und damit vielleicht dem Prägeort des Brakteaten näher zu kommen. Dannenberg und v. Sallet verwiesen auf Umbildung von Egilbert, Eginhard, Reginhard, Meginhard und Reginald in Eilbert, Einhard usw. Wie Herr Prof. Gutenbrunner, Kiel, mir freundlichst mitteilte, lassen sich hieraus keine sicheren wortgeographischen Schlüsse ziehen. Das Nächstliegende wäre, an eine Verbindung mit Heinrichs I. Prägestätten zu denken. Wie Suhle (1) angibt, kennt man nur Straßburg, Metz und Verdun als solche; hierzu tritt „höchstwahrscheinlich“ in Mitteldeutschland ein Ort im Saalegebiet, wo die großen Sachsenpfennige geprägt wurden. Wäre also einem der Münzmeister unser Brakteat zuzuschreiben (21), so müßten wir ihn im Westen des Reiches an den genannten Orten suchen, am wenigsten wohl an der fraglichen Stätte an der Saale. Es sind aber sonst keine Prägungen mit dem Bilde Heinrichs I. bekannt. Das nährt einmal die Vermutung, die schon Menadier und Suhle aussprachen, nämlich Kl.-R. A als offizielle Prägung für Verleihungszwecke anzusehen und zum andern löst es ihn wieder aus der Verbindung mit den amtlichen Prägeorten, denn die Herstellung konnte auch andernorts ein tüchtiger Goldschmied besorgen.

Wir haben also von dem Stück selbst auszugehen, wenn wir die räumliche Einordnung erstreben. Die historische Persönlichkeit und der Fundort führen in den alten sächsischen Raum, wobei Westfalen und Sachsen bis zum Harz nicht zu trennen sind. — Bei Ausgrabungen an der zerstörten, westfälischen Pfarrkirche von Vreden, Kreis Ahaus, wurde i. J. 1950 ein silberner, schriftloser Brakteat gefunden (22), der geradezu ein Vorbild des Heinrichsbrakteaten ist. Auch er gibt ein Brustbild nach rechts. Das Haar wird durch ein Diadem zusammengehalten, welches am Hinterkopf in Schleife und daranhängenden Kugeln endigt. Diesem Detail müssen wir später besondere Aufmerksamkeit widmen.

Das faltige Gewand wird an der rechten Schulter von einer Rundspange geschlossen. Die Übereinstimmung mit unserem Brakteaten ist denkbar groß. Es ist das auf römischen Kaiserbildern übliche Schema. Die karolingische Renaissance hat es voll übernommen. Berghaus neigt zu einer Datierung des Vredener Brakteaten um 900, worin man ihm zustimmen wird. Kl.-R. A entfernt sich stilistisch bereits ein wenig. Alles ist gröber. Die Kugelenden des Diadems kommen mit der Umschrift in die Enge. Die Rundspange ist zu hoch gesetzt. Auch die Gesichtszüge haben an Feinheit verloren. Der zeitliche Abstand (wohl erstes Drittel des 10. Jahrhunderts) zu Vreden wird sichtbar.

Noch weit größer ist qualitätsmäßig der Abstand von den Pfennigen Karls des Großen, die wirklich den Geist der Antike ausstrahlen (vgl. Bild 6 bei Lange) (1). — Auf die Zierborte dürfen wir keinen übermäßigen Wert legen, da ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen Brakteat und Borte nicht zu beweisen ist. Ein triftiger Grund, sie als nachträglich angefertigt anzusehen, besteht allerdings kaum (23). Setzt man den Fundort zu Vreden in Beziehung, dann gewinnt man doch den Eindruck, ein Erzeugnis des fälisch-sächsischen Raumes vor sich zu haben. Die Nachbarschaft zum heutigen Holland ist ebenfalls zu beachten, sind doch gerade von dort Funde bekannt, wie der Dirhem mit Silberzierborte von Zuidbargen (24), die im 9. Jahrhundert die Verwendung von Silberfiligran für Schmuckborten belegen.

Dieser kleinen Gruppe guter Silberbrakteaten tritt nun eine größere gegenüber, in die wir uns durch das zweite Stück aus Klein-Roscharden einführen lassen. Man kann sie als „Nachprägungen“ bezeichnen. Gewöhnlich werden sie „barbarisch“ genannt. Freilich verrät bei Kl.-R. B die unverstandene Verwendung von Schriftzeichen das Analphabetentum seines Verfertigers. Aber dennoch ist die Flucht in die Stilisierung nicht ohne einen gewissen Elan erfolgt. Das Gesicht ist stark vergrößert, das Profil mit dem runden Auge, mit der zu tief sitzenden Nase ist unproportioniert. Das Diadem trägt am Hinterkopf drei isolierte Kugeln, deren unterste ebensogut die Rundspange sein könnte. Auch vor der Stirn sind Diademenden mit Kugeln, die starr und weit hervorstehen.

Zur richtigen Beurteilung dieses für unser Gebiet einzigartigen Stückes müssen wir unseren Blick nach Norden wenden. Die Terslevspange als wikingischer Import im Silberschatz I von Klein-Roscharden legte das ohnehin schon nahe. Die drei skandinavischen Länder haben bisher mehr als 1100 Schatzfunde aus der Wikingerzeit ergeben. Während man um 1929 in Norwegen 73 kannte (25), waren es in Dänemark i. J. 1942 270, in Schweden zur gleichen Zeit etwa 170, auf Gotland aber (Stand von 1947) allein 622 mit sicherem Fundort. Es ist also mehr als die Hälfte aller nordischen Schatzfunde auf der einen Insel an den Tag ge-

kommen. M. Stenberger hat i. J. 1947 in einer großartigen Monographie, deren erster Teil noch zu erwarten ist, diesen Reichtum vorgelegt (26). Acht Schatzfunde sind dabei, in denen Schmuckbrakteaten der Roschardener Art liegen. Trotz der Verbiegungen und Verstümmelungen — es handelt sich ja überwiegend um „Altsilber“, das nach seinem Gewichtswert von Hand zu Hand gegangen war — erkennen wir sie als Nachprägungen guter Vorbilder, als Geschwister von Kl.-R. B. Teils gehen sie auf Medaillons, teils auf Münzen zurück. Diese Schmuckbrakteaten mit Zierborte behandelte Stenberger erst kürzlich in einer Sonderstudie (27) und forderte zur Diskussion hierüber auf, die, wie er richtig sagt, von den Numismatikern fruchtbar gefördert werden könnte. Auch Kl.-R. A u. B sind von ihm herangezogen worden (28).

Ein Schmuckbrakteat aus der gotländischen Serie ist, als unmittelbar mit Klein-Roscharden in Verbindung stehend, besonders hervorzuheben. In Lilla Valla, Ksp. Rute (29) wurde ein Schatz gehoben, der um 1050 in die Erde gekommen war. Er enthält eines der schönsten Stücke. Von einer Zierborte mit dreifachem Perlstab zwischen feintordierten Drähten umgeben (vergleichbar mit Taf. I, 1), bietet der Brakteat selbst ein rechtsblickendes Gesicht in stilisierter Auflösung. Davor stehen die Buchstaben ODDO. Das Ganze säumt ein Perlkreis ein. Daß dieser Brakteat aus dem gleichen Kreise wie der Fund von Klein-Roscharden stammt, dürfte nicht zweifelhaft sein. Der Name Otto, geschrieben in niederdeutscher Art (30), weist eindeutig auf den nordwestdeutschen Raum. Wir finden ihn von der Elbe bis zum Rhein (31), ja, bis Cambray (32). Dies läßt einen Rückschluß auf die Herkunft der Roschardener Medaillons aus dem niederdeutschen Raum zu.

Wo aber liegen die Wurzeln der Schmuckbrakteaten? Stenberger führt die gotländische Gruppe (einschließlich Klein-Roscharden) auf die alamannisch-fränkischen Schmuckbrakteaten zurück (33), betont aber zugleich die zeitliche Kluft von etwa 400 Jahren, die es nun noch zu überbrücken gilt. Er hat zweifellos recht, wenn er die westlichen Gebiete des Kontinents hierbei schärfer ins Auge faßt. Unter Benutzung seiner Beispiele möchten wir aber doch einige Erscheinungen stärker herausstellen, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen. Da ist einmal das Herrscherschema, das wir bei Klein-Roscharden A und B und dem Oddobrakteaten antrafen. Ein Detail, dem die alten Brakteatenschläger besondere Aufmerksamkeit schenken, sind die Kugeln an den Diadembändern. Wir werden sie bei den folgenden Stücken nie vermissen, ja, je weiter die figurale Auflösung ging, um so krasser wurden sie betont.

An dem einen der beiden Brakteaten von Kännungs auf Gotland (34) haben sie die natürliche Stellung, als säßen sie an flatternden Bändern, wie überhaupt das rechtsblickende Brustbild mit dem Stirnband, dem reichen Faltenwurf des Gewandes auf-

fallend naturalistisch behandelt ist. Im Gegensatz dazu ist die Stilisierung des Herrscherschemas bei einem Schmuckstück aus Schonen sehr stark fortgeschritten. Hier handelt es sich um die Nachbildung einer byzantinischen Kaisermünze. Sie entstammt dem Silberschatz von Gärsnäs, Ksp. Herrestad (1. Drittel des 11. Jahrhunderts) (35). Die Übereinstimmung mit Kl.-R. B ist groß. Das Diadem hat über der Stirn nach schräg oben zwei Kugelenden, auch am Nacken sieht man Andeutungen davon. Die Scheibenspanne ist zu hoch gesetzt. Die Gewandfalten vor der Brust enden ebenfalls in drei Kugeln. Das Profil erreicht nicht ganz die Starre unserer Spange, das runde Auge und die Nase aber verraten den gleichen Stil. Das Auffälligste ist die Tatsache, daß das Exemplar von Gärsnäs gar kein Brakteat ist, sondern, ob gegossen oder geprägt, eine Münzspanne, eine doppelseitige Münzen- oder Medaillonnachbildung. Für letzteres spricht die Größe. Die Feststellung des Vorbildes steht leider noch aus. Auf der Rückseite mit dem byzantinischen Stufenkreuz befinden sich zur Verfestigung der Zierborte mit dem Medaillon zwei an Doppelspiralen erinnernde, aufgelötete Bänder. Diese Beobachtung ist wichtig.

Nun betrachten wir den Schmuck-„brakteaten“ im Schatzfund von Sigsarve auf Gotland (36) (vergraben kurz vor 1060). Wie Stenberger betont, ist sein Vorbild eine deutsche Münze gewesen. Wieder sehen wir das Herrscherschema nach rechts mit zwei Diademkugeln im Nacken; die Stirnbinde selbst ist weggefallen. Und wieder ist es kein Brakteat, sondern eine doppelseitige Prägung. Die Rückseite trägt inmitten der stilisierten Umschrift das bekannte Kreuz mit den vier Kugeln. Die auffallend breite und prunkvolle Zierborte aus Perlstäben aber wird mit der Münze durch vier Bänder (nur drei sind erhalten) verbunden, deren Enden gespalten und eingerollt sind.

Die dritte Münzspanne treffen wir in Haithabu. Hier wurde bei der Untersuchung des für die Chronologie dieser alten Wikingerstadt so bedeutsamen Bachbettes in der zehnten Schicht ein „münzenartiger Goldschmuck“ gefunden (37). Nach Nöbbe (38) sind zwei hauchdünne Goldfolien einer Platte aus Blei oder Bleilegierung aufgelegt. Sie waren zuvor auf ein und derselben Form brakteatenmäßig gepreßt. Man wollte also massives Gold bei dem als Spange getragenen Schmuck vortäuschen. Es bestand nicht die Absicht, einen Brakteaten herzustellen. Ein dreifacher Perlkranz auf der Prägung selbst rahmt ein Herrscherbild mit starr abstehenden Kugelbändern ein. Die Zeichnung des schlecht erhaltenen Stückes bei Jankuhn läßt die Profilrichtung nicht klar ersichtlich werden. Nach Nöbbe blickt es nach links. Dann steht das Globuskreuz vor dem Gesicht und gibt ein Schema, welches besonders in Friesland vorkommt, aber auch sonst im Nordwestraum, z. B. bei Pfennigen des Grafen Heinrich von Stade (976-1016)

(39). Bekanntlich, und Nöbbe betont das auch, ist das Globuskreuz vor dem Herrscherprofil schon auf fränkischen Merowingerprägungen vorhanden. Wichtig für den Gang unserer Untersuchung ist sein Hinweis auf die Verwandtschaft des Haithabufundes mit den Nachprägungen, die im 9. Jahrhundert in Friesland nach Goldsolidi Ludwigs des Frommen (814—840) entstanden. Daher ist er geneigt, den Fund in die Mitte des 9. Jahrhunderts zu setzen. Die übrigen Funde der Bachbettschicht 10 widersprechen dem nicht.

Das Vorkommen von goldenen Münzspangen im 9. Jahrhundert ist auch aus dem norwegischen Schatz von Hon belegt (40). Wieder ist es eine Nachbildung von Ludwig dem Frommen. Man hält diesen Schatzfund, dem auch mehrere karolingische Originale und Nachprägungen angehören, für Wikingerraub aus Frankreich.

Der Beleg für eine goldene, noch undatierte Münzspange aus dem oldenburgischen Kreise Friesland muß hier eingeschaltet werden, um die Bedeutung von Nichtbrakteaten im friesischen Raum zu unterstreichen. Sie wurde 1939 auf einem Acker nahe der Kirche von Schortens gefunden (Heimatmuseum Jever). Es ist ein byzantinischer Nachguß. Die unebene Rückseite trägt Reste des Nadelhalters (132).

Aus dem archäologisch dunklen 8. Jahrhundert können wir keine Münzspangen oder auch nur brakteatenähnliche Erscheinungen anführen. — Nunmehr kommen wir in das 7. Jahrhundert und damit der Wurzel all' dieser Erscheinungen näher. Wie die zuerst behandelten Stücke von Vreden und Klein-Roscharden der karolingischen Renaissance entstammen und Ausgangspunkt der zweiten Gruppe wurden, so sind in den fränkischen Gebieten im 5. bis 7. Jahrhundert die spätrömischen Kaisermünzen das Vorbild einer gleichen Entwicklung gewesen. Werner (38) hat die germanischen Goldprägungen der Merowingerzeit für chronologische Zwecke herangezogen. Und hier sehen wir an den ersten Nachprägungen der hauptsächlich oströmischen Kaisermünzen dieselben Merkmale (41). Die Diademe und Kugelenden werden mit großer Treue festgehalten und auch in den aufgelöstesten Münzbildern nicht aufgegeben (42). Die späten oströmischen Prägungen zeigen, wie der zentrale Diademschmuck in Profilbildern zu gestielten Gebilden führt, die ein Gegengewicht zu den Nackenkugeln abgeben, wenn sie auch nicht so extrem ausgestaltet werden wie bei Kl.-R. B. Auch sonst nehmen die Auflösungserscheinungen denselben Verlauf. Den unmittelbaren Zusammenhang mit den Münzspangen beweist aber m. E. Folgendes: Werner (43) hat Nachprägungen besprochen, die in Fingerringfassung sitzen. An der Rückseite haben diese zu Schmuckstücken gewordenen und mit Perlrand versehenen Münzen durch aufgelötete Doppelspiralen die Verbindungen zum Ring selbst erhalten. Sie lassen sich in das 7. Jahrhundert datieren. Die Übereinstimmung der Ringfassungen

mit den Befestigungen der Münzspangen von Gärsnäs und Sigsarve ist vollkommen. Wir müssen daher annehmen, daß Zwischenglieder im 7. und 8. Jahrhundert vorhanden waren, die dann einsetzten, als man anfang, die Zierborten zu vergrößern und Münzspangen zu schaffen. Im 7. Jahrhundert gab es Münzen und Medaillons als Schmuckstücke nur in Gestalt der Fingerringe und der mit Öse versehenen Anhänger. Hier muß der Schatz von Wieuwerd bei Sneek in Holland noch einmal genannt werden, der um 675 in die Erde kam (Rijks-Museum Leiden und Leeuwarden) (20), (44). Er enthielt auch Stücke besonderer Größe, die als ausgesprochenes Medaillon zu gelten haben, und zwar ebenso, wie der von Nöbbe (38) angeführte Hängeschmuck aus Wibeldon (bei Suvrey) in England. Hierbei handelt es sich um eine Prägung Dagoberts I. (623—639) aus Limoges im 1½fachen Wert des normalen Goldsolidus. Die Annahme liegt nahe, daß Dagobert solche Stücke als Auszeichnung verlieh.

Mit diesen Hinweisen auf die Münzspangen glauben wir die Möglichkeit von Verknüpfungen aufgewiesen zu haben. Das Kaiserbild überwiegt anscheinend bei diesem Schmucktyp gegenüber den Darstellungen auf den Brakteaten der Merowingerzeit. Aus den Reihengräbern Württembergs nennt Veeck (45) nur einen echten Brakteaten mit Herrscherschema. Alles übrige sind zu Schmuckzwecken nach beliebigen antiken Vorlagen hergestellte Münzbilder, denen der Charakter einer Auszeichnung seitens eines bestimmten Herrschers fehlt. Eine Gruppe von großen Preßblech-Scheibenfibeln befaßt sich sogar nur mit der Rückseite römischer Münzen, also mit der „unpersönlichen“ Seite (46).

Wir möchten abschließend betonen, wobei wir uns des hypothetischen Charakters dieser Deutungen bewußt sind, daß offensichtlich die Münzspangen eine besondere Rolle als Vermittler zwischen den alten und den neuen Formen spielten. Sie dürften die unmittelbaren Abkömmlinge der Medaillons mit Ösen gewesen sein; es hatte sich also nur die Tragweise geändert. Die an den Fingerringen bewährte Befestigung der Zierborte war dorthin übernommen worden. Die Münzspangen blieben die Träger höfischer Tradition, und wenn bis jetzt als Fundstücke auch nur wenige Nachbildungen vorliegen, so fallen doch diese durch besonders reiche Ausgestaltung auf. Das hier noch nicht genannte, von Stenberger (47) abgebildete, silberne Prachtstück aus Canterbury (England) mit einem Gesamtdurchmesser von etwa 75 mm (10. Jahrhundert) läßt ahnen, welcher Aufwand mit solchen „Auszeichnungen“ getrieben wurde. Das Gebiet der salischen Franken und der Friesen kommt besonders für die Herausbildung der Münzspangen und ihrer in Silber übertragenen Zierborten in Betracht. Von hier aus fanden diese Dinge wahrscheinlich am Ende des 9. und im 10. Jahrhundert Eingang in Werkstätten des angrenzenden fälisch-sächsischen Raumes, wie auch in England. Die Brak-

teaten aber, die seit der Merowingerzeit hauptsächlich als Frauenschmuck allgemeiner Art fungierten, begannen den Münzspangen den Rang abzulaufen.

Die Betrachtung der Schmuckbrakteaten mit Zierborte hat ergeben, daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit dem sächsisch-fälischen Raum entstammen und daß ihre Wurzeln in das fränkisch-friesische Merowingergebiet zurückgehen. Kl.-R. A dürfte noch vor 936 zu datieren sein, Kl.-R. B entweder um die gleiche Zeit oder in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, wodurch er dem ODDO-Brakteaten von Lilla Valla aus Gotland näher rückt, der sicher dieser Periode angehört. Wir befinden uns durchaus in Übereinstimmung mit Stenberger, wenn er diese Brakteaten für deutschen Ursprungs hält und den Zustrom deutscher Münzen in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts besonders für ihren Transport nach Norden verantwortlich macht.

Die runden Buckelspangen mit Zierborte.

Allein aus den Schatzfunden I und II von Klein-Roscharden kennen wir sieben Exemplare dieser Art. Der vielgeübte Brauch, den Namen ausgeprägter Typen mit einem Fundort zu verbinden, hat sich, soweit er nicht im Übermaß und leichtfertig angewendet wurde, als sehr dienlich für die stoffliche Altertumskunde erwiesen. Wenn eine Denkmälergruppe, die eine Lösung darstellt, aber auch noch Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt, durch ausgeprägte Form, durch verhältnismäßig engbegrenzte Zeitstellung und durch lokale Häufung in gleicher Weise hervortritt, wenn andererseits ihr Erscheinen in fremder Umgebung ihren Typ „beweist“, dann darf man nicht zögern, sie mit einem geographischen Typennamen zu belegen. Führen wir also den Typ von Klein-Roscharden in die Archäologie ein.

Die runden Buckelspangen vom Roschardener Typ bestehen zumeist aus Silber, auch aus Gold und Bronze. Es sind verzierte Hohlbuckel, bisweilen mit Emailleinslage. Sie haben eine Zierborte aus Perldraht oder aus Perldraht und tordiertem Draht (48). Gefunden wurden sie bisher in Niedersachsen, Brandenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden und Norwegen. Unsere beiden Schatzfunde führen ihre Vielseitigkeit vor Augen.

Drei dieser Spangen zeigen das Mittelfeld mit einem Knoten (dänisch Valknude) gefüllt und zugleich drei Varianten dieses Ornaments. Aber es ist mehr als nur Ornament. Es ist die unendliche und unlösbare Verschlingung. Magischer Sinn wohnt ihr inne, und sie wird zur Abwehr des Bösen gebraucht. Im germanischen Bereich begegnet man dem Zauberknoten zuerst an Fibeln des 7. Jahrhunderts (48a). Dorthin gelangte er, als das Bandornament in der Merowingerzeit neue Impulse aus dem östlichen Mittelmeerraum erhielt. Holmqvist hat die koptische Textilkunst, die sich besonders in ägyptischen Christengräbern aus der Zeit

vor der Ausbreitung des Islam erhalten hat, und ihren Einfluß auf Westeuropa untersucht. Der Knoten stellt einen wesentlichen Bestandteil dieser Kunst dar (49). Im Orient war der Zauber-knoten von jeher zu Hause, kam im mykenischen Kreise vor (50) und gelangte später nach Rom. Durch die Römer erschien er schon einmal diesseits der Alpen (51), wurzelte hier aber anscheinend nicht bei den Einheimischen, während für England die Möglichkeit einer bis in die frühchristliche Kunst durchlaufenden Entwicklung gegeben scheint. Die zweite Einführung des Zauber-knotens, hauptsächlich in Form des Flechtkreuzes, während der Merowingerzeit im (6. ? und) 7. Jahrhundert geschah um so nachdrücklicher. Beispiele erübrigen sich. Ganz deutlich war immer der gleiche Sinn mit diesem Sinnbilde verbunden (52). Neuerdings hat sich ein Kunsthistoriker damit abgegeben (53). Er stellt fest, der Knoten „bindet und überwindet damit das Böse, hält Gefahren von Menschen, von Gebäuden und von allem Besitz fern“. Es ist ein freundliches Heilszeichen, eine gutgläubige Abwehr des Bösen. So setzte man es auch in wechselnder Gestalt auf die Schmuck-scheiben von Klein-Roscharden, dem Träger oder der Trägerin zum Schutz.

Das Knotenmotiv ist auf runden Spangen dieses Typs nicht selten. Ein Stück ohne Zierborte von Westerland auf Sylt wurde als einzige Schmucksache in einem Münzschatz gefunden, der „frühestens um 1040“ vergraben war (54). Aus Dänemark ist zu nennen die mit Perlstab gesäumte Spange von Vaalse auf Falster aus einem großen Silberhort der Zeit kurz vor 1000 (55); aus Schweden die schonenschen Funde von Assartorp (um 1000) und Villie (1. Drittel des 11. Jahrhunderts) (56), (133).

Auch auf nichtgewölbten Silberblechscheiben, die ursprünglich wohl in gleicher Weise eingefast waren, erscheint der Knoten. Genannt seien von Gotland Bjerby (um 1020) (57), Bölske (um 1020) (58) und Vaståde (4. Viertel des 11. Jahrhunderts) (59). Im Schatz von Tomsarve ist es nicht der Vierknoten über dem Viereck wie in Klein-Roscharden, sondern der Dreiknoten über dem Dreieck (Anfang des 12. Jahrhunderts) (60). Der letztgenannte Schatzfund läßt die Langlebigkeit des Zauber-knotens im Mittelfeld von Rundspangen erkennen.

Wir dürfen das „Pentagramm“ nicht verlassen, ohne auf eine Stileigentümlichkeit an dem Knoten der großen Spange von Klein-Roscharden I aufmerksam zu machen (Taf. I, 2). Dort wachsen dreizipflige Blätter aus den stumpfen Winkeln. Sie heben sich von dem mit Tremolierstich gerauhten Untergrunde ab und erinnern in ihrer Form an solche auf einer englischen flachen Rundspange von Breeston Tor (Staffordshire) (61). Auch diese silberne Spange trägt den Knoten aus vier sich schneidenden Kreisen. Das gesamte Feld ist mit Pflanzenornament, geometrischen und Flechtbandmustern dicht bedeckt. Die stumpfen Winkel sind allerdings

in anderer Art gefüllt, nämlich durch spitze, stehende Winkel, deren Inneres wiederum von Pflanzenornament besetzt ist. Da auch das eiserne Messer von Sittingbourne (British Museum) (62) in seinen Silber- und Kupfereinlagen das dreizipflige Blatt von Klein-Roscharden trägt, liegen hier Beziehungen vor, die nicht übersehen werden dürfen. Die beiden englischen Fundstücke gehören in den Kreis des Trewhiddle-Stils, dessen namengebender Schatzfund um 875 in Tr. in Cornwall niedergelegt worden war. Der Trewhiddle-Stil beherrscht die Kleinkunst des 10. Jahrhunderts in Südengland und greift auch nach dem englischen Norden über. Die runde Buckelspange von Klein-Roscharden kann als Beispiel dafür gelten, daß im 10. Jahrhundert dieser englische Stil den Kontinent beeinflusste. Wir werden auf eine weitere Parallele stoßen (vergl. Seite 181).

Während die beiden gleichen Buckelspangen aus Fund II (Taf. V) mit ihren hakenkreuzähnlich (63) gravierten und emailgefüllten Gebilden des Mittelfeldes vielleicht auch noch symbolische Bedeutung haben, ist das größte Stück (Taf. V, 3) wohl nur ornamental zu verstehen. Das gespaltene, bzw. mit starker Mittelrippe versehene Akanthusblatt ist bereits in der Buchmalerei des 9. Jahrhunderts üblich (64). Im Fund von Klein-Roscharden I erscheint es noch ein zweites Mal (Taf. III, 11).

Es ist bedeutsam, daß das Ornament der großen Rundspange (Taf. V, 3) in ganz ähnlicher, aber abgewandelter Form auch als Zier des gewölbten Mittelfeldes einer goldenen Rundspange auftritt. Das Exemplar von Sievern, Kr. Lehe, (65) trägt das Akanthusblatt mit winklig stilisierter Knospe als alleiniges Ornament. Der Sockel, aus dem das Blatt hervorwächst, ist besonders betont, wie auf dem Stück von Klein-Roscharden. Die Rundspange von Sievern wurde mit Pfennigen von Otto I., II. und III. zusammen gefunden (66). Sie dürfte ums Jahr 1000 vergraben sein. — Ein norwegisches Männergrab von Huseby, Ksp. Urskog (Åkershus) aus dem 10. Jahrhundert enthielt eine bronzene Buckelspange ohne Zierborte mit dreifacher Verwendung dieses Ornaments in abgewandelter Form (66a). Eine andere Komposition ist die Stellung von vier Akanthusblättern in Kreuzform mit spitzer Knospe nach außen, also umgekehrt wie im Schatzfund II von Klein-Roscharden. Dies zeigt die guterhaltene Rundspange mit zweifacher Perlstabborte aus dem Schatz von Lilla Vastäde (67). Die Lötspuren von Nadelhalter und Scharnier an der Rückseite sind besonders zu betonen. Es ist ein später Fund (um 1070 vergraben). Aus dem viereckigen Sockel sind hier rundliche Knoten geworden, aus denen die „Lilien“ erwachsen. Der gleichen Anordnung begegnet man auf einer ungefaßten, flachen Silberblechscheibe im Hort von Koparve (um 1035), nur daß die „Fruchtknoten“ hier fehlen (68). Das Motiv der großen Spange von Klein-Roscharden II hat also verschiedene Abwandlungen erfahren.

Kehren wir jetzt nach Niedersachsen zurück, so bietet uns der ostfriesische Fund von Dietrichsfeld, Kr. Leer, der um 1020 in die Erde kam (vgl. S. 196), eine runde Spange aus Silber mit dreifachem Perlstab, dessen Mittelfeld die letzte Abwandlung trägt, die hier noch möglich ist. Es sind die vier Akanthusblätter mit Mittelrippe (vergl. die Textabb. S. 182). Würde das Vorbild von Klein-Roscharden nicht bekannt sein, man könnte diese rohe Ritzung kaum verstehen (69).

Eine Sonderstellung nimmt die kleine Spange mit Palmetten ein (Taf. II, 5), die sich durch blaues Email in Grubenschmelztechnik auszeichnet. Während Email bei den hohen Buckelspangen (Taf. V, 4 u. 5) nur den schmalen Ornamentrillen folgt, ist es hier flächiger verwendet. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei die vor allem im byzantinischen Kreise beheimatete Emailverwendung hier recht behelfsmäßig versucht worden. Die Art der Palmetten, die im Inneren von Halbkreisen sich entfalten, erinnert an östliche Erscheinungen, deren Auftreten Arne in Schweden nachwies (70). Die Herzform des Rahmens ist auf unserer Spange allerdings nicht ausgebildet.

Bevor wir diese aufschlußreiche Denkmälergruppe verlassen, ist noch der Zierborten zu gedenken. Die runde Spange von Dietrichsfeld war nicht mit tordierten Drähten, sondern mit drei Perlstäben eingefast, so, wie die emaillierte Spange von Klein-Roscharden I zwei Perlstäbe trägt (Taf. II, 5). Beides sind niedersächsische Fundstücke. In Klein-Roscharden II treten sogar silberne Buckel mit gleichen Ausmaßen auf, die man als Vorarbeiten für runde Spangen angesprochen hat (Taf. VI, 12). Der Münzbestand von Dietrichsfeld ist zu fast 91% ostfriesisch. Dies alles spricht durchaus für einheimische Herkunft der Rundspangen. — Viele der gotländischen Silberborten lassen sich, ihrem Bruchsilbercharakter entsprechend, nicht immer eindeutig den Brakteaten oder den Rundspangen zuordnen. Man kann sie aber von den Einfassungen der Wikingerspangen zumeist gut trennen. Wenn nun auf Gotland in mehr als dreißig Schatzfunden derartige Zierborten aller Variationen — hauptsächlich in Verbindung mit feinen Drähten — auftreten, wenn die Schmuckbrakteaten fälisch-sächsisches Gepräge tragen und die runden Spangen vielfach ganz eindeutig dem Roschardener Typ angehören, dann darf man den Schluß ziehen, daß der Einstrom nordwestdeutschen Silberschmucks nach Gotland am Ende des 10. und im 11. Jahrhundert ganz beträchtlich war. In den ostdeutschen Hacksilberfunden sind Dinge der hier behandelten Art äußerst selten. Es kann nur das Mittelfeld einer mit Menschendarstellung in Gebetshaltung verzierten Spange aus dem großen Fund von der Leissower Mühle, Kr. Weststernberg (31) und das Bruchstück einer Zierborte im Fund von Schwaan (Mecklenburg) (71) genannt werden. Dieses letzte Stück könnte ebenso-

gut der Borte eines Brakteaten wie der einer runden Spange vom Roschardener Typ angehören.

Die Weiterbildung des Roschardener Typs fällt schon in historische Zeiten. Die Rundspange aus Lilla Vastäde (67) war erst um 1070 in den Boden gekommen. Ihre Herstellungsart (dickes Blech), das Ornament und auch die stark reduzierte Schmuckborte, die nur noch aus zwei Perlstäben mit eingelagertem glatten Draht besteht, weisen auf späte Zeitstellung hin. Es hat durchaus den Anschein, als handele es sich hier um einheimisches, gotländisches Erzeugnis. An solche Formen wird man die silbernen, gewölbten Rundspangen anschließen dürfen, die bis ins Mittelalter hinein ein beliebter Schmuck in Schweden blieben. Beispielhaft ist der Fund von Rickelsta, Ksp. Bringetofta (Småland) (72). Besonders auf Gotland waren sie zu Hause und wurden von dort häufig nach Finland ausgeführt (73).

Fassen wir das Ergebnis unserer Betrachtung zusammen. Die runden Buckelspangen vom Roschardener Typ, wie sie eingangs skizziert wurden (vergl. Seite 175), erscheinen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Vorstufen sind nicht bekannt. Die in Schweden gleichzeitig auftretenden flachen Scheiben lassen die Herkunft der ganzen Gruppe von Scheibenscheiben älterer Zeit vermuten (auch Brakteaten, Dirhems usw. mit Zierborte können mitgewirkt haben). Der nordwestdeutsche Raum (West- und Ostfalen und das nördliche sächsisch-friesische Gebiet) dürfte als Ursprungsgebiet feststehen. Der Ornamentschatz entspricht dem Stil der Zeit. Er geht teils auf die Pflanzenornamentik der karolingischen Renaissance zurück, teils auf die Flechtbandornamentik früherer Stufen, aus der als selbständiges Motiv mit Sinnbildcharakter der Zauberknoten entnommen wird. Auch der südenglische Trehiddlestil und der byzantinische Stil sind nicht ohne Einfluß geblieben.

Am Ende des 11. Jahrhunderts bildet sich auf Gotland, zurückgehend auf den deutschen Export, eine eigene Gruppe von silbernen Buckelspangen heraus, die bis ins hohe Mittelalter hinein wirksam bleibt.

Die Terslevspange.

Der größte Wikingerschatzfund auf dänischem Boden wurde 1911 bei Terslev, Amt Ringsted, gehoben. Zu ihm gehören runde Silberspangen mit Bandverschlingung in Filigran und mit Granulation (74), die seit Skovmands neuer Bearbeitung für eine ganze Gruppe von Schmuckscheiben namensgebend wurden (75). Von der gleichen Art ist nun das Stück aus Schatz I von Klein-Roscharden (Taf. II, 3). Die älteste derartige Spange lag in einem Silberschatz in Schonen mit der Schlußmünze von 925 (76). Auch unser Exemplar mit den starken Abnutzungsspuren dürfte aus der ersten Hälfte

des 10. Jahrhunderts stammen, zumal es einem noch ziemlich ursprünglichen, nicht überladenen Typ angehört. Jankuhn (77) erkennt bei den Terslevspangen vier Varianten, deren erste er in das zweite Viertel und die Mitte des 10. Jahrhunderts datiert. Als Vertreter dieser Variante dürfte unsere Wikingerspange altersmäßig dem Heginric-Brakteaten an die Seite zu stellen sein. Das schließt nicht aus, daß sie erst am Ende des 10. Jahrhunderts nach dem heutigen Klein-Roscharden kam.

Siebenmal kommt der Terslevtyp auf Gotland vor (77) (Abb. S. 180). Ob die Handelsverbindungen zur Insel dieses seltene Stück als einziges nach Nordwestdeutschland führten, ob der Handel mit Dänemark (vergleiche den Abschnitt über die Barren) es aus Halthabu zu uns brachte, ob es von einem der häufigen Wikinger-einfälle im Lande zurückblieb, das alles sind nicht zu beantwortende Fragen. Aufschlußreich ist die Verbreitungskarte S. 180.

Die Anhänger.

Beide Anhänger aus Schatzfund I sind ohne Gegenstücke. Die Fassung des Granaten und seine Zierborte mit den drei Perldrähten (Taf. III, 8a/b) lassen die Arbeitsweise der Werkstätten erkennen, aus denen die Buckelspangen hervorgegangen sind. Wie im 10. Jahrhundert Edelsteine an kirchlichen Geräten in üppiger Fülle verwendet wurden (Hildesheimer Bernwardskreuz!), so zierte man damit hier und da auch vornehmen, profanen Schmuck. Man trug Steine ja nicht nur um ihrer Schönheit willen, sondern auch, um an den ihnen innewohnenden magischen Kräften teilzuhaben.

Einen ähnlichen Zweck möchten wir der kleinen, hohlen Fassung (Taf. III, 9) zuschreiben. Sie ist leicht und zierlich gearbeitet. Die Vergoldung hebt sie über den übrigen Silberschmuck noch hinaus. Gewiß hatte sie ein besonders heilkräftiges Amulett zu tragen. Es konnte wegen der geringen Weite und des winzigen Eisenstiftes auch nur klein und leicht sein. Für eine Bären- oder Luchsklaue war die Fassung ausreichend. Seit der Bronzezeit waren Raubtierkrallen als Jagdtrophäen und wohl mehr noch als Amulett beliebt (78). Die Maße, die E. Schmid für Endphalangen vom Braunbären gegeben hat, lassen erkennen, daß bei einer inneren Weite von etwa 18×9 mm die Klein-Roschardener Fassung eine Kralle vom Hinterfuß eines Bären hätte aufnehmen können. Für Vorderfußphalangen wäre sie zu klein gewesen. Nach gleicher Quelle sei erwähnt, daß in Silber gefaßte Luchskrallen noch im 17. Jahrhundert als Heilmittel getragen wurden (79).

Über die Herkunft der Silberfassung lassen sich keine Angaben machen, da Parallelen unbekannt sind. Sie hat technisch und in ihrer Filigranausführung große Ähnlichkeit mit den Miniaturstühlchen, die im Wikingergebiet als Anhänger getragen wurden (80), und denen B. Salin eine wertvolle Studie widmete (81).

Aus Klein-Roscharden II ist hier der von W. A. v. Jenny (2) als „Anhängsel“ bezeichnete Tierkopf zu besprechen (Taf. VI, 5). Wäre es ein Anhänger, so könnte ihm nichts Vergleichbares gegenübergestellt werden. Es spricht aber gegen diese Deutung das Vorhandensein von zwei beweglichen Osen. Nach Wippos Skizze sind sie auffällig lang. Wir möchten sie am ehesten für die ersten Glieder einer beweglichen Kette halten, die aus dem Inneren des Tierkopfes herausragen. Ist diese Deutung zutreffend, dann haben wir einen ausgesprochen skandinavischen Typ vor uns, nämlich den Abschluß einer der zahlreichen Ketten, die hauptsächlich zum Tragen von Thorshämmern üblich waren. Der Kreis an der Tier Schnauze scheint ein Loch anzudeuten, wie es sich an den wikingischen Tierköpfen zur Aufnahme eines Ringes regelmäßig befindet (82). Bekanntlich gibt es neben ausgesprochen naturalistischen Tierköpfen auch sehr stark stilisierte und vereinfachte (83). Von dieser Art scheint das fragliche Stück gewesen zu sein. Es würde sich der Terslevspange der Herkunft nach an die Seite stellen.

„Gürtelschmuck“.

Nicht weniger groß ist unser Bedauern, von einem der vielleicht bedeutsamsten Erzeugnisse des Kunsthandwerkes aus dem 10. Jahrhundert in Nordwestdeutschland eine so geringe Vorstellung zu haben. Da weder eine genügende Beschreibung noch eine Beurteilung möglich ist, muß von einer Besprechung Abstand genommen werden.

Das Armband.

Das Armband aus Fund I gehört wieder zu den bisher beispiellosen Gegenständen, an denen beide Silberschätze so reich sind. Die Reihung der mit gespaltenen Akanthusblättern gefüllten Felder, der Rankenabschluß beiderseits und die reiche Verwendung von Tremolierstich sind das Charakteristische dieses reizvollen Schmuckstückes (Taf. III, 11 und IV, 20). Vielleicht war der Reif ein geläufiger Typ des 10. Jahrhunderts. Er macht in keiner Weise einen extravaganten Eindruck, sondern gibt sich in der ausgeglichenen Symmetrie seiner Ornamentik als klare, geschlossene Leistung eines tüchtigen Meisters.

Die in Felder gefügte Pflanzenornamentik erinnert stark an eine silberne Scheibenfibul im Trewiddle-Stil, die Kendrick von Beeston Tor (84) abbildet. Es ist der gleiche Fundort, dem die große Scheibe entstammt, deren Verzierungen in einigen Details an die Buckelspange mit Viererknoten (Taf. I, 3) erinnerten. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings in den glatten Rahmen der Felder in Klein-Roscharden. Die englischen Schmuckstücke zeigen hier durchgehend feine Perlreihen. Die Füllung des Untergrundes durch tremolierte Flächen ist den Trewiddlelingen

im allgemeinen fremd. Sie benutzen vielmehr geometrische Muster, Pflanzen- und Tiergestalten im Verein mit reichem Flechtband, um alles damit zu überziehen. Ein Vergleich des Klein-Roschardener Armbandes mit einem hochstehenden deutschen Erzeugnis des 10. Jahrhunderts, der Kaiser Otto-Schale aus Fellin in Lettland (85) (Dommuseum Riga) bestimmt uns zu der Annahme, den Reif für ein einheimisches Erzeugnis des niederdeutschen Raumes zu halten. Die längsgereichten gerahmten Felder, die geteilten Akanthusblätter, die schwungvollen Akanthusranken, das alles sind Stilelemente, denen wir auf dem Armreifen in bescheidener, aber im Grunde sehr ähnlicher Weise begegnen. Der Trehwiddle-Stil ist ja nicht unbeeinflusst gewesen von karolingischen Kunstäußerungen. Vielleicht liegt da die Erklärung für manches Gemeinsame in der Kunst Südenglands und der des nordwestdeutschen Raumes im 10. Jahrhundert. Ihm entstammt ja auch die Otto-Schale in Riga. Daß das Rahmenmuster letzten Endes auf koptische Einflüsse, die den Westen in der Merowingerzeit erreichten, zurückgeht, hat Arbman ausgeführt (86).

Der goldene Fingerring.

Auch zu diesem prächtigen Schmuckstück und seiner eigenartigen Tierornamentik (Taf. III, 13 und IV, 19) können wir kein Gegenstück nachweisen. Daß der Rythmus der vierteiligen Tierleiber um der Ringweite willen einmal durch Auslassen eines Kopfes unterbrochen wurde, war schon betont worden (S. 161). Es waren also eigentlich sechs Tiere, die sich in das spitzovale Körperende beißen. Auf den reizvollen Wechsel durch Umkehrung der Tierleiber ist besonders hinzuweisen. Eigenartig ist der Verzicht auf Wiedergabe des Auges, eine Eigentümlichkeit, die umsomehr auffällt, als der nordische Tierstil, wie Salin ihn in seinem klassischen Werk darstellt (87), ihn eigentlich nicht kennt. Wohl sieht man eine winklige Einfassung der Augenpartie, aber der Winkel ist nach oben offen und nicht nach unten, wie in Stil I und II üblich ist. Die zangenförmige Gestaltung des Fußes hätte in Stil I (88) wenigstens Anklänge. Am ehesten kann man das konkave Kopfprofil und die Streckung des Körpers noch mit den Tieren vergleichen, die den Zierrahmen der goldenen Buckelspange von Sievern säumen (65). — Ungewöhnlich ist am Ring selbst der gesprengte Kontur. Etwas Ähnliches zeigt der goldene Armring von Helsö im schwedischen Bohuslän (89), eine seltene Form der frühen Wikingerzeit. — Für die Art der zarten Punzschlagsäume auf den erhöhten Teilen des Ringes ist auf eine merowingerzeitliche Schnalle aus Helsingland zu verweisen (90).

Kurzum, am ehesten dürfte der Ring dem wikingischen Norden entstammen. Vielleicht ist er ein Erbstück aus einem viel älteren archäologischen Horizont.

Die facettierten „Fingerringe“. (Taf. III, 12 u. 14)

Sie gehören zum Typ der „glatten Ringe mit spitzen Enden“ (91), stellen aber mit ihren feinen Facetten, die ihnen einen achteckigen Querschnitt verleihen, innerhalb dieser Gruppe eine große Seltenheit dar. Die normale und unfacettierte Gruppe der glatten Ringe ist von Schweden bis Böhmen, von der Schweiz bis Rußland im 10. und 11. Jahrhundert nicht selten, wobei das Schwergewicht im Osten liegt. Sie kommen in Bronze, Silber und Gold vor (92) (93). Die Tragweise der Ringe ist noch nicht geklärt. Gewöhnlich werden sie als Fingerschmuck angesehen, bisweilen aber sind sie zu weit dafür. Dann wird man sie am ehesten wohl für Schläfenringe halten dürfen, zumal, wenn sie zu zweien auftreten, wie die in Klein-Roscharden oder die goldenen im Schatz von Nore auf Gotland (Weite 26×28 mm, vergraben zwischen 1060 und 1070) (94). Stenberger hatte diese gotländischen als Schläfenringe bezeichnet. — Den Typ an merowingerzeitliche Vorstufen anzuknüpfen, ist bisher noch nicht möglich gewesen.

Die Ringe mit S-Schleife.

Umso klarer leiten sich die Ringe des 9. bis 11. Jahrhunderts mit S-Schleife von merowingischen Typen her. Dinklage hat diese Zusammenhänge an einem reichen Material aufgewiesen und die Wandlung von den großen Ohringen zu den immer kleineren und dann an Lederbändern getragenen Schläfenringen verfolgt (95). Ein Stück des Schatzfundes II war von P. Reinecke schon einmal herangezogen worden, um gegen die Schulmeinung, solche Schleifenringe seien ein Kriterium zur Unterscheidung von Slawen und Deutschen, Stellung zu nehmen (96). In einem Gebiet wie Oldenburg kann ja keinesfalls von slawischer Besiedlung die Rede sein. Der durch die gute Datierung unserer Schatzfunde mögliche Nachweis solchen Schmuckes im 10. Jahrhundert in Nordwestdeutschland ist wichtig. Ob sie nun noch als Ohringe getragen wurden, muß eine offene Frage bleiben.

Wir haben uns ja daran gewöhnen müssen, daß Klein-Roscharden auffällige Besonderheiten bietet. Das ist auch hier wieder der Fall. Der Besatz mit drei Perlen ist eine bekannte Erscheinung an den Ohringen von Westeuropa bis Byzanz. Mit vier Perlen kennen wir sie aber nur hier (Taf. VI, 1). Diese Perlen mit wulstig verdickten Rändern zeigen sich dem Osten verbunden. Im mehrfach genannten Schatz von der Leissower Mühle (vergraben etwa 1015) finden wir sie ebenso (97), wie an reich granulierten byzantinischen Goldohrringen mit dem Bilde des Kaisers Johannes Tzimisces (969—976) (98). Die Datierung in das 10. Jahrhundert wird durch diese Parallelen bestätigt.

Der große einzelne Schleifenring mit mehrfacher Drahtumwicklung (Taf. VI, 2) ist eine typische Form des 9. bis 10. Jahrhunderts (99).



Die Silberbarren.

Die Fragen, vor die uns die Barren stellen, sind zu weit-schichtig, um hier beantwortet werden zu können. Wir müssen uns darauf beschränken, sie nach Form und Gewicht zu gliedern, um einen Beitrag zu diesem Problem zu liefern, welches nur an einem sehr viel größeren Material nutzbringend angegriffen werden kann. Da die Barren von Fund II nicht mehr vorliegen, ist ohnehin eine Beeinträchtigung gegeben. Umso dankbarer sind wir Menadier für die Mitteilung der exakten Gewichtswerte (11).

Wir unterscheiden Stab- und Ringbarren. Das Wesentliche an den Stabbarren ist die glatte Oberfläche und der streng rechteckige Querschnitt. Nr. 15 in Fund I trägt zumeist noch die Gußhaut. Das Stück war demnach durch Guß in die gewollte Form gebracht (Taf. IV, 15). Die drei zugehörigen Stabbarren zeigen sehr feine, saubere Hammerspuren. Sie gleichen aber sonst Nr. 15 durchaus. Auf die Kanten und auf gefälliges Aussehen hat man offensichtlich Wert gelegt (100). Dadurch unterscheiden sie sich beispielsweise von den meisten gotländischen Barren. Es fällt auf, daß in Stenbergers Werk — soweit die Abbildungen erkennen lassen — nur in frühen Funden (vor und um 1000) die viereckigen flachen Barren erscheinen. Sie haben dann oft Bandform wie einige in Schatz II. Die Hauptmasse ist rundlich und, sofern sie nicht nachträglich gehämmert wurden, zeigen sie ihre Herkunft aus offenen Gußformen (101). Haithabu lieferte zahlreiche Specksteingußformen, aus denen nur solche Barren hervorgehen konnten, wie die auf Gotland.

Vergleichen wir einen Fund aus der südöstlichen Nachbarschaft des ottonischen Reiches, den Schatz von Saaz (92) (um 1015 vergraben). Auch hier besteht nicht die geringste Ähnlichkeit mit Klein-Roscharden, wohl aber große Übereinstimmung mit dem groben Typ der gotländischen Barren. — Auch in den dänischen Schatzfunden herrschen die rohen, im Querschnitt oftmals dreieckigen Formen vor (102). Von Dänemark haben wir aber auch die zierlichen, sorgfältig behandelten Barren wie in Klein-Roscharden (103). Wahrscheinlich sind diese dänischen Stücke deutscher Import, denn sie sind nicht so häufig und fallen bezeichnender Weise beide noch in das dritte Drittel des 10. Jahrhunderts.

Die Ringbarren fallen durch leicht konkave äußere Oberfläche auf (Taf. II, 6, 7). Sie sind also anderer Herkunft und haben auch gerade in frühen Funden Gotlands Parallelen, z. B. in Asarve (9. Jahrhundert) (104). Die Stempelung bei Nr. 34 in Fund II erinnert an die Kreisstempel auf Gewichten im Norden. Auch die zusammengebogenen bandförmigen Stücke Nr. 32—33 (Fund II) sind in skandinavischen Schatzfunden häufig. (105), fehlen allerdings auch nicht in slavischen Hacksilberfunden. — Der goldene Schrötling in Fund I (Taf. III, 10) ist so dünn, daß man bezweifeln kann, ob er für Münzzwecke benutzt werden sollte.

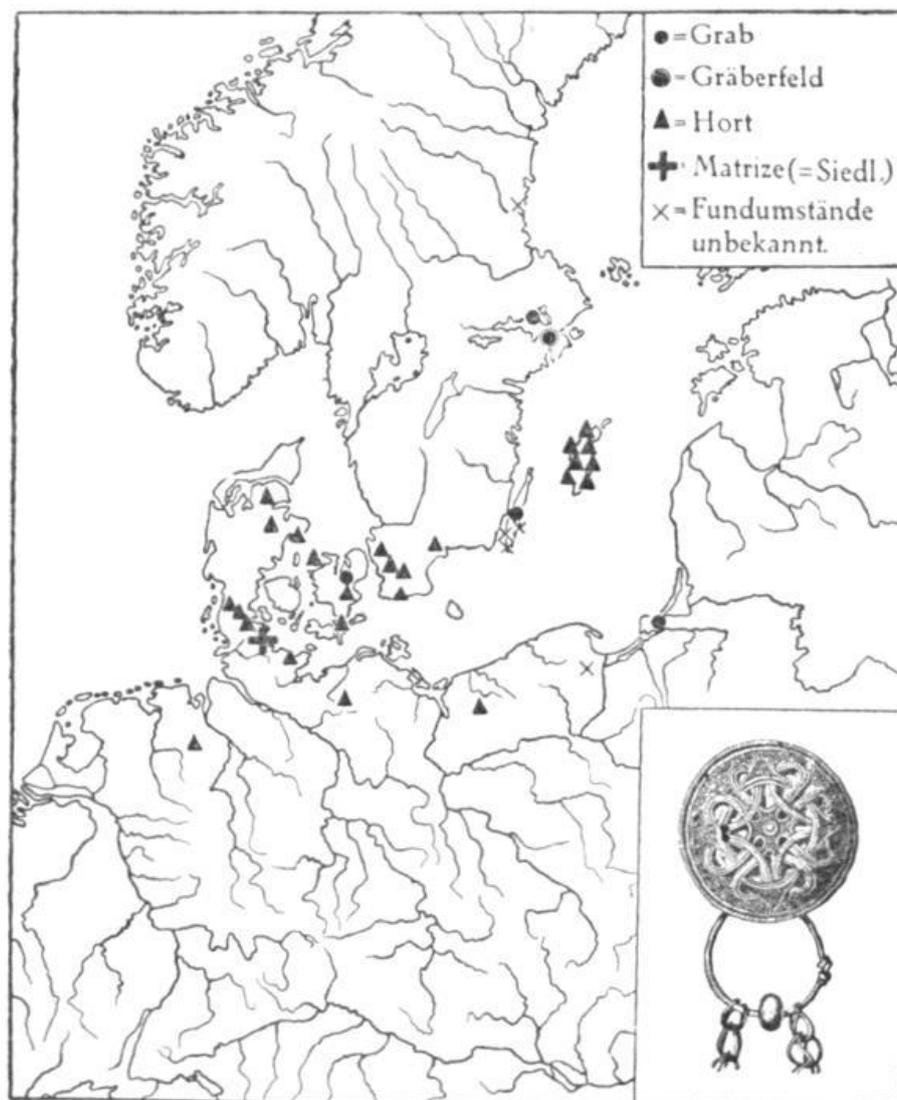
Über das Gewichtssystem zur Wikingerzeit ist schon mehrmals eingehend gearbeitet worden. Die beste Übersicht hierüber hat Jankuhn gegeben (106). Er konnte an Hand zahlreicher Metallgewichte aus der Handelsstadt Haithabu erkennen, daß in dieser Metropole des Nordens verschiedene Systeme zusammentrafen. Und weiter konnte er feststellen: „Waage und Gewicht waren also nicht wie heute ein objektives staatlich garantiertes Prüfmittel für einen einheitlich festgelegten Edelmetallwert, sondern ein auf einzelne Wirtschaftsbezirke abgestimmtes subjektives Kontrollorgan“ (107). Waren also schon die Gewichte großen Schwankungen unterworfen, so muß das noch mehr auf die Barren zutreffen. Insbesondere sind solche mit Vorsicht zu verwerten, an denen im Geschäftsverkehr bereits ein Stück abgehackt wurde. Man weiß ja nicht, ob man den gewollten Teil vor sich hat oder den übrigbleibenden mit beliebigem Gewicht. — Das dem Wikingerhandel zugrunde liegende System betrug 1 Mark zu 8 Öre (je 24,558 g), zu 24 Ertog (je 8,165 g). Eine westdeutsche Einheit war der kölnische Pfennig (denarius Agrippinae) zu 58,474 g oder die friesische Silbermark zu 204,66 g.

Überblicken wir die Gewichtszahlen in Klein-Roscharden, so fallen uns die Gruppen von 13,48 bis 15,85, von 17,25 bis 18,50 und 23,20 bis 24,55 g auf. Der große Barren wiegt 59,30 und stimmt damit fast mit dem kölnischen Pfennig überein. Auch in Haithabu (Gewicht Nr. 16) kommt er mit 58,91 g vor. Dieser Barren gehört also ebensowenig wie das Gewicht Nr. 16 zur wikingischen Ertog-Öre-Reihe. — Unser Ringbarren mit 13,48 g, dessen Form im Norden nicht selten ist, geht überein mit dem norwegischen Gewicht von 13,50 g. Vor allem aber glauben wir in unserer Gruppe 22,55 bis 24,55 das wikingische Öregewicht von 24,55 g zu sehen. Verdoppelt gibt es sich in dem zweitgrößten Barren aus Schatzfund II mit 48,20 g zu erkennen. Man muß hierbei an die Worte Arnes erinnern, der diese Forschung sehr intensiv betrieben hat und sagte, die Waagen damals seien ja keine Präzisionsinstrumente gewesen (108).

Der Raummangel gestattet uns nicht, diese Überlegungen weiter durchzuführen. Auch müßten hier die dänischen Stücke mit rechteckigem Querschnitt herangezogen werden, deren Zahlen aber a. a. O. nicht alle genannt werden. Soviel läßt sich schon erkennen, die Barren von Klein-Roscharden nahmen wenigstens teilweise eindeutig Rücksicht auf die wikingischen Verhältnisse. Neben westdeutschen wurden auch nordische Öre-Maße eingehalten.

Etwa zwischen den Jahren 964 und 969 begann unter Otto I. der berühmte Silberbergbau am Rammelsberg bei Goslar (109). Was liegt näher als die Annahme, die Barren von Klein-Roscharden seien die Barren der ottonischen Zeit und harzisches Silber? Um

hier Aufschluß zu erhalten, stellte sich Herr Dr. H. Otto, Leuna, der langjährige Mitarbeiter des Erforschers der vorgeschichtlichen Metallgewinnung in Mitteldeutschland, Hüttdirektors Dr. h. c. Witter († 1950), in liebenswürdiger Weise zur Verfügung und unterzog zwei Silberproben aus dem Barren Nr. 15 und 17 von Schatz I einer spektralanalytischen Untersuchung. Das Ergebnis liegt noch nicht vor. Es wird in einem Nachtrag im nächsten Jahrbuch mitgeteilt werden (110).



Übersichtskarte zur Verbreitung der Terslev-Spangen (Nach H. Jankuhn)

Die Gefäße.

Das Tongefäß, in welchem Schatz I gelegen hatte, ist u. W. das einzige Dreifußgefäß, daß sich aus der Zeit um 1000 mit Sicherheit nachweisen läßt. Erich und Grohne haben sich mit der Entstehung von Dreiknubbengefäß und Grapen aus dem Kugeltopf befaßt und — von kleinen Meinungsverschiedenheiten abgesehen — die Entstehung dieser Typen ins 13. Jahrhundert verlegt (111) (112). Den Wandel vom einfachen Lehmherd mit Kochgrube zum gemauerten Ziegelsteinherd sahen sie als die Hauptursache der nach festerem Stand verlangenden neuen Gefäßform an. Grohne betont das städtische Vorbild, welches schon im 12. Jahrhundert die Entwicklung angebahnt haben könnte. Beide nennen bereits die Ansicht Rademachers (113), der zufolge in Köln schon in ottonischer Zeit der Dreifuß bekannt war und halten eine „ausnahmsweise Vorwegnahme späterer Typen“ (Erich) oder die Auswirkung der Technik fortschrittlicher Klosterkultur (Grohne) für möglich. Daß nun tatsächlich im 10. Jahrhundert das Dreifußgefäß in Klein-Roscharden erscheint, ist eine Bestätigung der Ansicht Rademachers. Er hatte sich auf die *Schedula* des Theophilus Presbyter gestützt, denn dieser erwähnt den Dreifuß in seinem 34. Kapitel: „et fac in argilla breve vasculum cum tribus pedibus“. (114). Im übrigen stützte sich Rademacher bei seiner Datierung auf typologische und stilgeschichtliche Grundlagen, nicht aber auf stratigraphische oder münzdatierte Zusammenhänge.

Der Grapen hat als technische Notwendigkeit („Leimtopf“) sich bis heute gehalten (115). Er verdankt seine Entstehung vielleicht praktisch veranlagten Handwerkern, und ein solcher war ja der kunstfertige Mönch. Ob er selbst der Erfinder war, möchte man bezweifeln. Er spricht wie von einer Selbstverständlichkeit. — Übrigens war Theophilus ein Zeitgenosse des Besitzers unserer beiden Silberschätze.

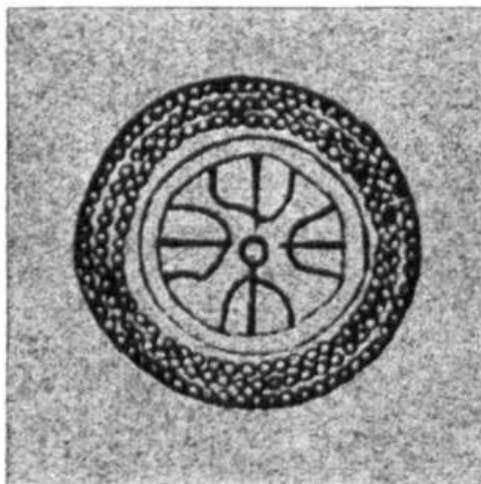
Da die späteren Dreifußgefäße und der frühe von Klein-Roscharden auf den Kugeltopf zurückgehen, muß dieser zuvor dagewesen sein. Er ist deutlich das Erzeugnis bäuerlicher Handarbeit. Als die Form in den traditionsreichen keramischen Werkstätten um Köln Eingang fand, verflachte sich der Boden infolge seiner Herstellung auf der Drehscheibe. In diesem Stadium entstanden die „technischen“ Füße. Sie sind nicht an den Kugeltopf gebunden, sondern auch an einem Gefäß mit Standfläche denkbar. Ein solches bildet Rademacher in Abb. 5 ab. An den wenig standhaften Kugeltöpfen aber waren (und wurden) sie besonders angebracht. Erich betont das gleichzeitige Auftreten von Dreiknubbentopf und Grapen im 13. Jahrhundert. Vielleicht war der Grapen mit den längeren Füßen das Ursprüngliche und stellen die Knubben eine Rückbildung aus Zweckmäßigkeitsgründen dar. Ist der hier skizzierte Entwicklungsgang richtig, dann ergibt sich auch die Annahme von selbst, daß die städtische Kultur

Träger der Dreifußtradition blieb, bis die Neuerung im 12. Jahrhundert aufs Land hinausging, um auf dem ebenen Herd das wichtigste Küchengerät zu werden.

Für die Geschichte der mittelalterlichen Keramik in Nordwestdeutschland bildet jedenfalls der Klein-Roschardener Topf einen wichtigen Fixpunkt. Aus diesem Grunde schien uns eine petrographische Untersuchung der Gefäßreste von Fund I bedeutungsvoll zu sein. Herr Privatdozent Dr. Frechen hat sich in dankenswerter Weise hierfür im Mineralogisch-Petrologischen Institut der Universität Bonn zur Verfügung gestellt. Sein Gutachten vom 12. 11. 1951 lautet:

„Die Mehrzahl des körnigen Anteils besteht aus Quarz, Orthoklas, Mikroklin, Plagioklas und Gneisbröckchen. Vereinzelt treten auf: Hornblende (gerundet), Erz, Granat, Titanit, Turmalin, Rutil. — Die Kombination der Hauptbestandteile wurde bisher regelmäßig in Keramik angetroffen, die im Bereich nordischer Glazialablagerungen hergestellt ist. Mit den bekannten rheinischen Keramiktypen (rein stofflich gesehen) hat die untersuchte Keramik keine Ähnlichkeit.“ (116).

Es kann sich also bei dem Drehscheibengefäß mit drei Füßchen nicht um rheinische Exportware der Kölner Gegend handeln. Dasselbe dürfte für den Topf des Fundes II gelten. Beide können sehr wohl einheimische Ware darstellen. Da nun aber die keramischen Voraussetzungen — Drehscheibe und Füßchen — im oldenburgischen Gebiete durchaus fehlen, bleiben nur zwei Möglichkeiten der Erklärung: Entweder bestanden Werkstätten am Niederrhein nördlich von Köln „im Bereiche nordischer Glazialablagerungen“ und exportierten, oder es stießen wandernde Töpfer vom Rhein in das östliche Nachbargebiet vor und fertigten an Ort und Stelle ihre Ware an. Es war ja kein abgelegener Bauernhof, wo diese Dinge gebraucht wurden, sondern offenbar ein Adelssitz an einer alten Handelsstraße, dessen Bewohner lebhaft Beziehungen mit der damaligen Welt und gewiß auch mit dem Rheinland unterhielten.



Die Steine um den Schatzfund II.

Als Deckstein hatte man einen verbrauchten Mühlstein genommen. Wenn er auch nicht erhalten blieb, so können wir ihn doch als einen weiteren Beweis für die Handelsbeziehungen des Oldenburger Gebietes mit dem Rheinland verwenden. Schon dem Oldenburger Oberkammerherrn F. v. Alten waren diese Mühlsteine aus rheinischer Basaltlava, die vor allem aus den Brüchen von Mayen und Niedermendig kamen, eine geläufige Erscheinung. Es sind seitdem auch immer wieder neue Fundstellen von frühgeschichtlichen Mühlsteinen bekannt geworden. Als rheinische Exportware haben sie auf dem Land- und Seewege eine weite Verbreitung gefunden (117).

Eine ausgesprochen lokale Erscheinung, aber von überörtlicher Bedeutung, ist der Block, in den der Schatztopf eingelassen war. Daß er aus Raseneisenstein bestand, kann nach der Beschreibung von Brunklaus nicht bezweifelt werden. Gerade im Kreise Cloppenburg ist das Sumpferz auch heute noch an Wasserrinnen und in nassen Wiesen nicht selten. Seit der Eisenzeit wurde dieses alluviale Erz verhüttet, z. B. bei Peheim, Krs. Cloppenburg im 5. Jahrhundert (118). Im Mittelalter baute man in der Mark Brandenburg Kirchen aus starken, ungeformten Raseneisenblöcken. Man nahm sie wie Findlinge. Im Oldenburger Münsterland aber bearbeitete man die Blöcke, die an ihren Lagerstätten oft plattig brechen, zu Quadersteinen. Es sei hier nur das Alexanderstift in Wildeshausen genannt, dessen Gründung in das Jahr 851 fällt. Der heutige Bau stammt aus der romanischen Zeit, aber an der Ostseite sieht man zwischen Granit- und Backsteinpartien Raseneisenquader in größeren Flächen verwendet. Die Steine sind nicht gerade genormt, aber doch in der Größe einander ähnlich. Vielleicht bestand ein früherer Bau oder Bauteil des Alexanderstiftes aus diesem Material, und man hat es dann wieder mit verwendet.

Es dürfte bisher nicht bekannt gewesen sein, daß dem ureinheimischen Baustoff ein so hohes Alter zukommt, aber zweifellos ist der Fund von Klein-Roscharden ein Beweis für seine Verwendung ums Jahr 1000. Der alte abgebrochene Turm der Kirche zu Lastrup war aus solchen bearbeiteten Rasenerzblöcken erbaut. Die historische Quellenforschung stellt als „zweifellos“ fest, daß die Lastruper Kirche um 1107/11 noch nicht bestand. Prinz nimmt an, daß es wohl eine von Lönigen abgetrennte oldenburgische Eigenkirche war, da das Patronatsrecht im 13. Jahrhundert den Grafen von Oldenburg gehörte (118a). Wir hätten sonst Beziehungen vermutet zwischen dem ehemaligen Besitzer der beiden Silberschätze und demjenigen, der die Kirche gründete und das Patronatsrecht ausübte. Auf alle Fälle eröffnet sich hier für die Lokalforschung ein wichtiges Sonderfeld (Inventarisierung aller kirchlichen und Wehrbauten mit Verwendung von Raseneisenstein,

Feststellung ihres Alters auf urkundlichem Wege und Aufspürung der Erzlagerstätten) (119).

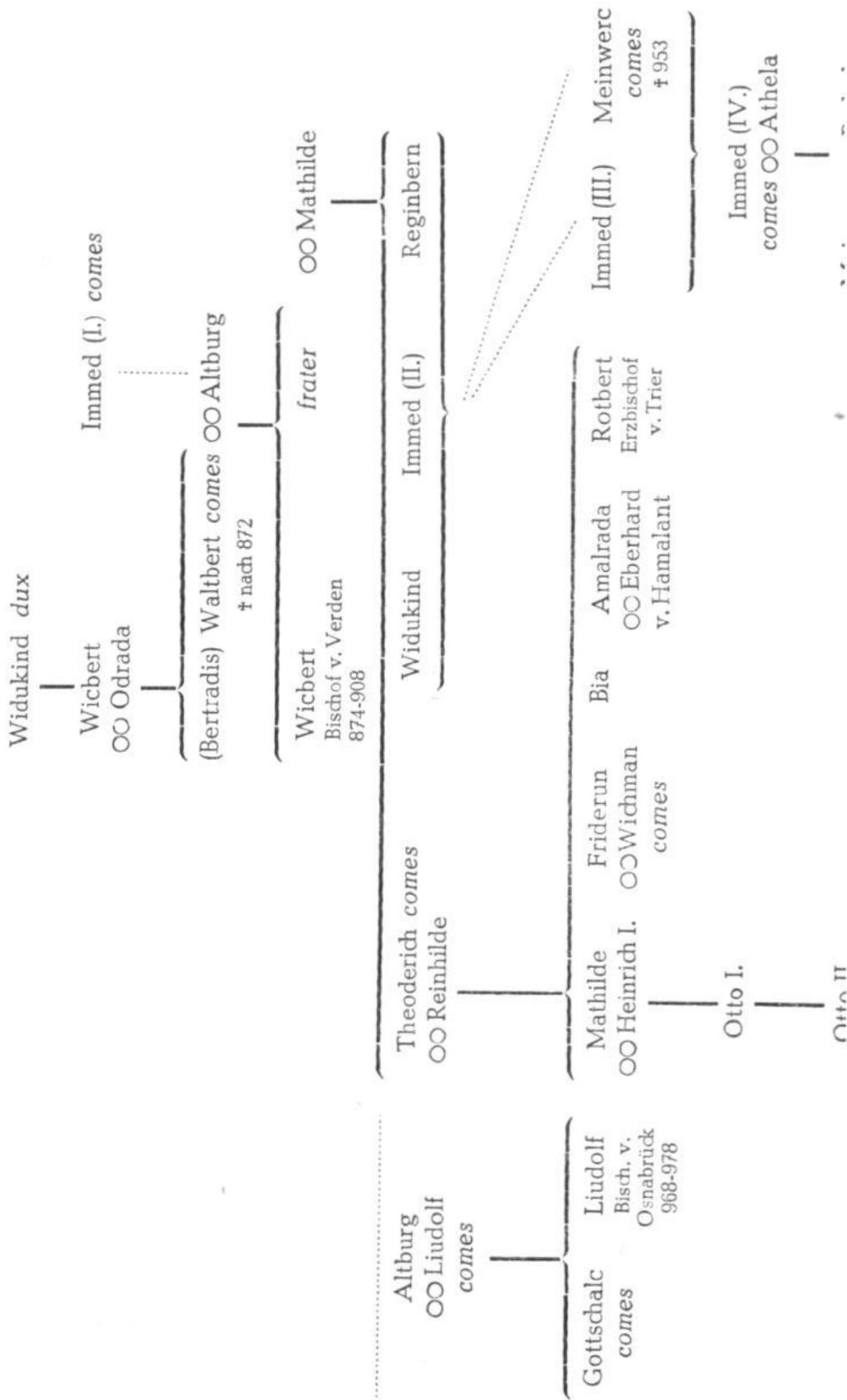
Geschichtlicher Überblick.

Die Ausführungen über das Gefäß und den Steinblock haben uns immer stärker zu der Frage hingedrängt, wer der Besitzer der beiden Silberschätze gewesen sein könnte. Wir sehen seine das bäuerliche Lebensniveau des 10. Jahrhunderts überragenden Beziehungen zum Rheingebiet. Mühlsteine von dort brauchte jeder Hof, aber der Dreifußtopf war damals noch für die bäuerliche Herdstelle ungeeignet. Grohne (120) möchte sogar die Einführung des Eßtisches im Niedersachsenhaus und damit die Notwendigkeit, den Kugeltöpfen Füßchen zu geben, erst in die Zeit nach 1200 setzen. — Der Stein weist auf die Beziehungen zur Lastruper Kirche hin. — Die Schätze selbst, die 766 Münzen, die Schmucksachen aus Gold und Silber und die Barren stellten eine beträchtliche Wertanhäufung dar. Wenn auch die „Vlamesche Strate“ von Flandern nach Bremen und Hamburg an Klein-Roscharden, bzw. Lastrup vorbeiführte und an ein Händlerversteck denken läßt, so sprechen doch alle Fundumstände mehr noch für die Herkunft von einer vornehmen Person oder einer wohlhabenden Familie. Die Vergrabung zu zwei verschiedenen Zeitpunkten weist auf eine gewisse Seßhaftigkeit hin.

So erhebt sich die Frage nach der historischen Persönlichkeit. Groß- und Klein-Roscharden erscheinen in frühen Urkunden nicht, wohl aber das benachbarte Kirchdorf Lastrup. Wir reihen einige historische Daten aneinander und versuchen einen Zusammenhang zu erkennen. (121). Vgl. dazu die Stammtafel hierneben (134).

Lastrup lag mit Lönigen und Essen im Hasegau, Wildeshausen im Lerigau (121 a). Hase- und Lerigau waren wichtige Bestandteile des sogen. „Osnabrücker Nordlandes“. Der Hasegau gehörte 947 zum comitatus Liutolfi (122). Eine Gräfin Aldburgis stiftete zwischen 968 und 978 die Kirche in Essen, u. zw. in der Zeit, als der eine ihrer Söhne, Ludolf, Bischof von Osnabrück war. Der andere Sohn Gottschalk war praefectus (123), also Graf im Hasegau. Oncken (124) und Prinz (125) sind der Meinung, daß Aldburgis (Prinz: „unzweifelhaft“) die Witwe des Grafen Ludolf war; somit hätte der Bischof den Namen seines Vaters geerbt. Dieser Bischof Ludolf wird „consanguineus“ Kaiser Ottos I. und Ottos II. genannt und war auch Rektor des Alexanderstiftes in Wildeshausen (126). Hier haben wir also eine ganz enge Beziehung zwischen Ludolf, seinem Bruder Gottschalk, dem Grafen im Hasegau und dem Ottonischen Kaiserhause. — Da nun Ludolf Rektor des Alexanderstiftes war, setzt Sello (126) seine Zugehörigkeit zur „stirps Widukindi“ voraus. Prinz (127) hält es für sicher, daß Ludolf, der Vater Ludolfs und Gottschalks, ein Nachkomme Waltberts, des Grafen im Lerigau war. Dieser, ein Enkel Widukinds,

Stammtafel zur Genealogie der widukind-immedingischen Sippe (nach Sabine Krüger)



ist als Begründer des Alexanderstiftes 851 bekannt. Der Lorigau und der Hasegau befanden sich demnach im 9. bis 10. Jahrhundert in den Händen eines altsächsischen Geschlechts mit nahen Beziehungen zu den Ottonen. — Von dem Grafen Gottschalk hören wir dann nichts mehr. Der historisch-genealogische Faden reißt ab.

Adam von Bremen berichtet zum Jahre 994 (128), wie der sächsische Adel bei Stade von den Wikingern aufgerieben wurde, und wie sich seit jener Zeit die Angriffe häuften. „Alle sächsischen Städte schwebten in Furcht“ (Kap. 33). Waren doch 100 Jahre vorher die „Askomannen“ (129) durch den Leri- und Hasegau nach Süden vorgestoßen (130) und hatten zahlreiche Ortschaften zerstört. Die Erinnerung hieran war gewiß Grund genug, seine Kostbarkeiten im Boden zu verbergen, als neue schlimme Kunde kam. — Aber hätte man sie nicht nach der Gefahr wieder an sich genommen? — Wir müssen noch einmal die Urkunden heranziehen. Die Grafen von Oldenburg, die Egilmaringe, deren Stammgüter im Leri- und Hasegau lagen, erscheinen um 1100 auf dem historischen Schauplatz Nordwestdeutschlands. Ihren Zusammenhang mit den Ludolfingen des Osnabrücker Nordlandes kann man nicht unmittelbar beweisen. Verwandtschaft ist wegen ihrer Beziehungen zu Wildeshausen und aus erbrechtlichen Gründen wahrscheinlich. Sollte die Familie Gottschalks oder seine etwaige männliche Nachkommenschaft Opfer der Kämpfe mit den Wikingern geworden sein, eine weibliche Linie die Brücke zwischen Ludolfingen und Egilmaringen geschlagen haben?

Der Meierhof und die Kirche in Lastrup gehören dem Grafen von Oldenburg im Jahre 1275 laut Lehnsverzeichnis. Es scheint damals schon alter Besitz zu sein. Nun muß aber gerade in Lastrup im 11. Jahrhundert ein Besitzwechsel eingetreten sein. In den Jahren 1107 bis 1113 hat Graf Heinrich von Zütphen, auch Graf in Friesland, Enkel des 1064 verstorbenen Gottschalk von Zütphen, den Meierhof in Lastrup vom Kloster Corvey zu Lehen (131). Später ist der Hof in der Hand der Grafen von Oldenburg, der Erben der Ludolfinge. Spricht das nicht für Unterbrechung eines Besitzverhältnisses? Sind es nur vage Kombinationen, wenn man das urkundliche Erlöschen der Ludolfinge, das Verborgenbleiben der Kostbarkeiten mit ottonischem Einfluß (Heginric-Brakteat!), den vorübergehenden Besitzwechsel und die erbrechtliche Wiederkehr der Egilmaringe an denselben Ort etwa nach 1113 in Verbindung miteinander bringt? Historiker mögen dies beurteilen.

Begeben wir uns jetzt auf den Boden archäologischer Betrachtungen zurück, so ist abschließend Folgendes zu sagen. Die beiden Schatzfunde von Klein-Roscharden sind ein Spiegel der wirtschaftlichen Verhältnisse in einem nordwestdeutschen Gau des 10. Jahrhunderts. Die Münzen zeigen die für damalige Zeiten recht weltweiten Beziehungen. Der Schmuck mit deutschen (sächsisch-, fälisch-, friesischen) Hauptbestandteilen und eindeutigen wikin-

gischen Zutaten läßt das Kunstgewerbe der ottonischen Epoche, auf merowingisch-karolingischer Tradition beruhend, in klarem Licht erscheinen und trägt auch einen Abglanz der eigenwilligen nordgermanischen Kunst. Daß es sich nicht um Händlerdepots, sondern um Familienbesitz handelt, wahrscheinlich gar höheren Adels, glauben wir vermuten zu dürfen. Die auffallende Zahl archäologischer Besonderheiten in sicher datierbarer Geschlossenheit wird unsere Kenntnis eines in Nordwestdeutschland noch nicht ausreichend erforschten Jahrhunderts mehren helfen.

Die Mängel dieser Bearbeitung, die z. T. durch Besprechung von Dingen in absentia, z. T. durch Schwierigkeiten oder Unmöglichkeit von Literaturbeschaffung veranlaßt wurden, möge man gütigst entschuldigen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, für freundliche Ratschläge, für Bücherhinweise und Gedankenaustausch den Herren Professoren Arman-Lund, Gutenbrunner-Kiel, Haseloff-Würzburg, Jacob-Friesen-Hannover, Jankuhn-Kiel, v. Jenny-Linz, Rothert-Münster und Unverzagt-Berlin herzlich zu danken.

Mein ganz besonderer Dank für viel aufgewendete Mühe gilt den Herren Dr. Stenberger-Stockholm, Dr. Lübbling-Oldenburg, Dr. Clemens-Cloppenburg († 1951), Dr. Berghaus-Münster, Dr. Otto-Leuna und Dr. Frechen-Bonn; nicht zuletzt aber auch den Museumsleitungen in Berlin und Oldenburg, Fräulein Dr. Dorka und Herrn Dr. Hartung, sowie allen ihren Mitarbeitern; desgleichen auch Herrn Haberkorn von der Vermessungsdirektion Oldenburg und Herrn Goldschmiedemeister Herda in Oldenburg.



Ring von Wieuwerd (Nach L. Janssen) Vgl. S. 195 Anm.

Anmerkungen:

1. H. Dannenberg, Denarfunde aus der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Anhang. Zschr. f. Numismatik XIV. 1887 S. 253 f.
Derselbe, Drei Münzfunde aus dem X. und XI. Jahrhundert. A. Der zweite Fund von Klein-Roscharden. Zschr. f. Numismatik XV. 1887 S. 281 f. (mit Abbildung des Heginric-Brakteaten auf S. 290).
A. v. Sallet, Der Silberfund von Klein-Roscharden in Oldenburg. Unter: Die Erwerbungen des Königl. Münzkabinetts vom 1. April 1887 bis 1. April 1888. Zschr. f. Numism. XVI. 1888 S. 15 f. (Taf. I, 7—8 bringt Lichtdruckbilder der beiden Schmuckbrakteaten, die als Vorlage für unsere Abbildungen dienten).
J. Menadier, Deutsche Münzen III. Berlin 1895 S. 37 f. (Behandlung des Heginric-Brakteaten).
A. Suhle, Die deutschen Münzen des Mittelalters. Berlin o. J.
K. Lange, Münzkunst des Mittelalters. Leipzig 1942.
2. R. Virchow, Silberschätze westlich von der Elbe. Vhdl. d. Berliner Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgeschichte 1887 S. 58 f.
R. Virchow u. W. A. Wippo, Abdruck eines Buckels aus dem Silberfunde von Roscharden. Ebendort S. 144 f.
R. Beltz, Der Schatzfund von Quilitz (Kreis Usedom-Wollin). Baltische Studien N. F. XXIX. 1927 S. 179.
W. A. v. Jenny u. W. F. Volbach, Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters. Berlin 1933 Taf. 61,1 (hierauf beruht unsere Tafel III).
H. Schrollner, Südoldenburgische Vorgeschichte. In: 500 Jahre Stadt Cloppenburg. Cloppenburg 1935 S. 136 u. Taf. VIII, 2 (Fund I) und (2. Aufl.) 1936 S. 154 f.
3. Zeller ist eine südoldenburgische Bezeichnung für den Besitzer eines größeren Bauernhofes.
4. Die Feststellungen im Gelände übernahm mit Unterstützung des noch lebenden Sohnes des Finders, des jetzigen Zellers Klatte, Dr. P. Clemens vom Museumsdorf Cloppenburg († 1951)
5. P. Paulsen, Der Goldschatz von Hiddensee. Mannus 26. 1934 S. 93 Fußn. 5, S. 98 und S. 99, Abb. 10 b.

- D e r s e l b e , Der Goldschatz von Hiddensee. Führer z. Urgesch. 13. Leipzig 1936 S. 87 u. Taf. XIX, 2.
- R. S k o v m a n d , De danske Skattefund fra Vikingetiden. Aarbøger. Kopenhagen 1942 S. 57.
6. P a u l s e n S. 32.
 7. Es wurden benutzt
 - a) die Ortsakten des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg,
 - b) die Erwerbungsakten des Oldenburger Münzkabinetts (Nds. Staatsarch. Oldenburg),
 - c) die Erwerbungsakten des Ehemals Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin.
 8. Da die Gewichtsangaben mit einer Dezimalstelle der Oldenburger Akten von denen der Berliner Akten mit zwei Dezimalstellen abweichen, die dem Goldschmied Wippo zu verdanken sind, wurde diesen der Vorzug gegeben.
 9. Kat.-Nr. II. a. 23 b. hat am Rande vor dem Perlstab ein Loch, welches v. Alten als zum Aufhängen bestimmt ansah. — Vgl. aber Abb. 209,6 bei Stenberger (26).
 10. M e n a d i e r S. 36.
 11. D a n n e n b e r g S. 289.
 12. Für den Fall, daß der Fund der wissenschaftlichen Bearbeitung niemals wieder zugänglich wird, sind hier die Aktennotizen wörtlich mitgeteilt. — Unsere Abb. Taf. IV, 4 beruht auf einer Skizze in den Oldbg. Akten.
 13. V. J e n n y u. V o l b a c h S. 52. — Wie Herr Prof. v. Jenny mir mitteilte, kann er sich auf Einzelheiten nicht mehr besinnen.
 14. Angeführt von D a n n e n b e r g 1887 S. 289.
 15. Mdl. Mitteilg. von Herrn K l a t t e sen. an Dr. Clemens 1950.
 16. H. J a n k u h n , Sechs Karten zum Handel des 10. Jahrhunderts im westlichen Ostseebecken. Archaeologia Geographica I. 1950 S. 9.
 17. Gutachten in den Berliner Akten vom 22. 4. 1887.
 18. M e n a d i e r S. 37.
 19. Vgl. das um 400 gearbeitete Medaillon des Kaisers Honorius bei Schlunke, Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum. Kaiser-Friedrich-Museum Berlin 1939 Taf. 18.
 20. P. A. B o e l e s , Friesland tot de elfde Eeuw. 's — Gravenhage 2. Aufl. 1951 Taf. XLI, 6, 12 u. XLII.
 21. Im Folgenden wird der Heginric-Brakteat als Kl.-R. A, der zweite als Klein-R. B bezeichnet.
 22. Herrn Dr. B e r g h a u s verdanke ich die Kenntnis dieses wichtigen Fundes, der auf die Ausgrabung der zuständigen Stellen in Münster 1950 zurückgeht. Er ist noch nicht publiziert.

23. Lange, S. 55 vermutet, der Zierrahmen sei das Primäre und der Brakteat später eingefügt.
24. Pleyte, Nederlandsche Oudheden van de vroegste tijden tot op Karel den Groote. Leiden 1877—1901 S. 22 f.
25. S. Grieg, Vikingetidens Skattefund. Universitetets Oldsaksamlings Skrifter II. Oslo 1929 S. 177 f. (zitiert nach Skovmand).
26. M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit II. Stockholm-Lund 1947.
27. Derselbe, Vikingatidens Smykkebrakteater. Fornvännen 1951 S. 66 f.
28. Stenberger, S. 78 und Fig. 17.
29. Stenberger (1947) Abb. 211,2 und (1951) S. 72 Fig. 9.
30. Freundl. Hinweis von Dr. Berghaus.
31. E. Friedel und E. Bahrfeldt, Hervorragende Kunst- und Alterthums-Gegenstände des Märkischen Prov.-Museums in Berlin 1896. Die Hacksilberfunde. — Vgl. dort die ottonischen Pfennige im Funde von der Leissower Mühle, Kr. Weststernberg.
32. Suhle S. 37.
33. Stenberger (1951) S. 86.
34. Stenberger (1951) S. 70 u. Fig. 6; (1947) Abb. 190,6.
35. Stenberger (1951) S. 76 Fig. 12.
36. Stenberger (1951) S. 73 Fig. 11; (1947) S. 107 Textabb. 38 a—b u. Abb. 230,2.
37. H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu (1937—1939). Berlin-Dahlem 1943 S. 72 Abb. 28. — Von Stenberger (1951) S. 78 Fußn. 14 erwähnt.
38. Nöbbe bei Jankuhn S. 72—73. — Für ein Vorbild aus dem Kreise der merowingischen Goldprägungen des 6. u. 7. Jhdts., auf das Nöbbe schon hinwies, seien noch die Stücke mit Globuskreuz vor dem Profil genannt, die J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin-Leipzig 1935 auf Taf. II, 45, 47 und Taf. V, 200 vorlegt. Es handelt sich um Nachprägungen von Münzen Justinians I. (527—565).
Zusatz während der Korrektur.
Wie Herr Dr. P. La Baume aus Schleswig mitteilt, ist der Kopf nach rechts gerichtet und nicht nach links, womit die Ableitungen von Nöbbe gegenstandslos werden. Es handelt sich demnach nicht um das Globuskreuz vor dem Profil, sondern um Diademenden mit Kugeln. Dasselbe gilt dann für die Diademkugeln vor der Stirn. Wir haben demnach den gleichen Typus wie bei Kl.-R. B.
39. Bahrfeldt S. 33 und Abb. 499 a.
40. Stenberger (1951) S. 77 Fußn. 11.
41. Werner Taf. I—V.

42. Die ursprünglichen weströmischen Vorbilder finden wir mit größerer Klarheit als an den Münzprägungen auf Kaisermedaillons älterer Zeit. Besonders gute Abbildungen bei Schlunk Taf. 4—5.
43. Werner S. 15.
44. Werner S. 71.
45. W. V e e c k , Die Alamannen in Württemberg. Berlin-Leipzig 1931 Taf. H, 4.
46. G. B e h r e n s , Merowingische Preßblech-Scheibenfibeln. Mainzer Ztschr. 39/40. 1944/45 S. 17 f.
47. S t e n b e r g e r (1951) S. 82 Fig. 18.
48. Eine Bemerkung zur Technik der Drähte: Die von Paulsen S. 33 u. Arbman, Schweden und das karolingische Reich S. 180 f. verwendete Bezeichnung von „gezwirntem Draht“ für Draht, der in heißem Zustande gedreht wurde, halte ich aus sprachlichen Gründen nicht für richtig. Als „gezwirnten Draht“ kann man nur den bezeichnen, der aus z w e i Drähten zusammengedreht wurde. Solchen nennt Arbman doppeltgezwirnt. Der gewöhnlich verwendete Draht ist einfach gedreht oder „tordiert“. Nur solcher kommt bei den hier besprochenen Funden vor. Über die Technik der Perlstäbe oder Perldrähte haben beide Autoren sich deutlich ausgelassen.
- 48a. Ein gutes Beispiel: Die Kopfplatte der bekannten Bügelfibel von Wittislingen. J. W e r n e r , Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. München 1950 Taf. I, b.
49. W. H o l m q v i s t , Kunstprobleme der Merowingerzeit. Stockholm 1939.
50. Z. B. plastisch an einem Fingerring: F. H e n k e l , Die römischen Fingerringe der Rheinlande 1913 S. 230.
51. Z. B. auf moselländischen Mosaikfußböden.
52. I. S c h e f t e l o w i t z , Das Schlingen- und Netzmotiv, 1912.
53. K.-H. C l a s e n , Die Überwindung des Bösen. Worringer-Festschrift. Königsberg 1943 S. 14 f.
54. E. N ö b b e , Münzfund von Westerland auf Sylt. Mitt. d. Anthrop. Ver. in Schl.-Holst. 19. 1911 S. 79 Fig. 1.
55. R. S k o v m a n d , De danske Skattefund fra Vikingetiden. Aarbøger 1942 S. 95 u. 96, Fig. 20. — Auf diese Abhandlung gehen die statistischen Angaben über skandinavische Schatzfunde zurück.
56. N ö b b e S. 79 Fußn. 2 u. Skovmand S. 137 u. 170.
57. S t e n b e r g e r (1947) Abb. 193,6.
58. S t e n b e r g e r (1947) Abb. 195,3.
59. S t e n b e r g e r (1947) S. 89 Textabb. 31 u. Abb. 270,1.
60. S t e n b e r g e r (1947) S. 43 Textabb. 20 u. Abb. 277,3.

61. T. D. Kendrick, *Anglo-Saxon Art to A. D. 900*. London 1938. — Vgl. auch G. Haseloff, *Der Tassilokelch*, München 1951 Taf. 11,7.
62. J. Brönsted, *Early English Ornament*. London-Copenhagen 1924 S. 129 Fig. 106.
63. Dieses eigenartige Ornament erinnert auffällig an eine andere Abwandlung des Swastikamotivs auf den Endstollen einer Hufeisenfibel vom wikingischen Gräberfeld Wiskiauten (Ostpreußen) 10.—11. Jhdt. W. Gaerte, *Urgeschichte Ostpreußens*. Königsberg 1929 S. 351 Abb. 283, a.
64. So in der Bamberger Bibel, die der Schule von Tours entstammt. Brönsted S. 251 Fig. 177.
65. K. Th. Strasser, *Wikinger und Normannen*. Hamburg 1928 Taf. neben Seite 112.
66. Freundl. Auskunft von Herrn Museumsleiter Cassau, Stade.
- 66a. O. Rygh, *Norske Oldsager*. Christiania 1885. Fig. 614.
67. Stenberger (1947) S. 88 u. Abb. 227,1.
68. Stenberger (1947) Abb. 240,1.
69. J. Menadier, *Deutsche Münzen 4*. Berlin 1898 S. 113. — Den Hinweis auf Dietrichsfeld verdanke ich Herrn Dr. Berghaus.
70. T. J. Arne, *Sveriges Förbindelser und Östern under Vikingatiden*. Fornv. 1911 S. 14 Fig. 61 f.
71. H. Knorr, *Hacksilberfunde im Weichsel- und Wartheraum*. Mannus 32. 1940 S. 435 Abb. 5.
72. *Tillväxten* 1915. Fornv. 1916 S. 56 Fig. 28—30.
73. C. A. Nordman, *Finlands handel med Skandinavien under forntiden*. Nordisk Kultur XVI. S. 83 Fig. 6 (Fund von Nastola in Tawastland).
74. K. Friis Johansen, *Sölvskatten fra Terslev*. Aarbøger 1912 S. 189 f.
75. Skovmand S. 57.
76. Skovmand S. 138.
77. Jankuhn (1950) Karte 1.
78. E. Schmid, *Die Bärenkralle in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Sachsens Vorzeit 5. 1941 S. 37 f.
79. Schmid S. 49.
80. Vgl. Föhlagen auf Gotland: Stenberger (1947) Abb. 170 u. Gravlev, Amt Hornum in Dänemark: Skovmand S. 55 Fig. 11.
81. B. Salin, *En arkeologisk bagatell*. Fornv. 1916 S. 70 Fig. 13—15.
82. Paulsen Taf. XXIII.
83. Vgl. den Fund von Gamla Uppsala in *Ant. Akad. Månadsblad*. Stockholm 1891, S. 157 Fig. 37—38.
84. Kendrick Taf. 78,2.

85. M. Ebert, Die baltischen Provinzen Kurland, Livland, Estland 1913. Präh. Ztschr. 5. 1913 Taf. 24. — Die gerahmten Masken der Ottoschale gehen überein mit den Masken auf Stoffornamenten im Grabe von Mammen (vgl. S. Müller, Nordische Altertumsfunde II S. 279 Abb. 179).
86. H. Arbm an, Schweden und das karolingische Reich. Stockholm 1937 S. 123.
87. B. Salin, Die altgermanische Thierornamentik. Stockholm 1904.
88. Salin S. 223 Abb. 517 b.
89. O. Montelius. Antiquités suédoises. Stockholm 1873—75. S. 167 Fig. 603. — Dieser Ring hat wieder Analogien im Schatz von Witzworth (Schleswig), in Dänemark und Norwegen. Vgl. Skovmand S. 38 u. 177 Fig. 41.
90. Salin S. 205.
91. H. Knorr, Die Hacksilberfunde Hinterpommerns, der Grenzmark und der Neumark. Mannus 28. 1936 S. 195.
92. H. Preidel, Der Silberschatz von Saaz. Mannus 31. 1939 S. 559.
93. K. Dinklage, Zur deutschen Frühgeschichte Thüringens. Mannus 33, 1941 S. 494.
94. Stenberger (1947) S. 224 u. Abb. 217,2.
95. Dinklage S. 487.
96. P. Reinecke, Zur Herkunft der slavischen Schläfenringe. Germania 18. 1934 S. 219.
97. Friedel Taf. III, 50.
98. Schlunk Taf. 17,88.
99. Dinklage Taf. II.
100. Sie haben nichts Gemeinsames mit der russischen Rhombenform. Vgl. N. Bauer, Die Silber- und Goldbarren des russischen Mittelalters. Numis. Ztschr. Wien N.F. 22. 1929 S. 77 f.
101. Jankuhn (1950) S. 10.
102. Skovmand Fig. 19 unten.
103. Skovmand Fig. 8 u. Fig. 19 (der 3. von unten).
104. Stenberger (1947) Abb. 7,4.
105. Skovmand Fig. 9.
106. Jankuhn (1943) S. 187 f.
107. Jankuhn (1943) S. 202.
108. T. J. Arne, Viktsenheterna i Sverige under vikingatiden. Fornv. 1919 S. 244.
109. W. Bornhardt, Geschichte des Rammelsberger Bergbaues von seiner Aufnahme bis zur Neuzeit. Archiv f. Lagerstättenforschung 52. Berlin 1931 S. 11.
110. Wie Herr Dr. Otto mitteilte, beansprucht die Analyse noch einige Zeit.

111. O. Erich, Dreifußtopf und Dreiknubbenkanne. Niederdeutsche Ztschr. f. Volkskunde 14. 1936 S. 18 f.
112. E. Grohne, Wurtenforschungen im Bremer Gebiet. Jahresschrift d. Focke-Museums Bremen 1938 S. 73 f.
113. F. Rademacher, Ottonische Keramik Kölns. Der Cicerone XVII. 1925 S. 170.
114. W. Theobald, Technik des Kunsthandwerks im zehnten Jahrhundert, des Theophilus Presbyter Diversarum Artium Schedula, übersetzt und erläutert. Berlin 1933 S. 85.
115. E. Schirmer, Die deutsche Irdeware des 11.—15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Jena 1939 S. 27 f. — Berücksichtigt die keramischen Voraussetzungen nicht.
116. Aus dem Gutachten des Herrn Dr. Frechen ist hier nur die Untersuchung der größeren Probe wiedergegeben.
117. Jankuhn (1943) S. 132.
118. F. v. Alten, Zschr. f. Ethn. 14 (1883) S. 1 f.
- 118a. Jos. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück. Göttingen 1934 S. 193.
119. Aus der Sammlung des Bauern Rump in Graperhausen, Kr. Vechta, erhielt das Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg einen bearbeiteten Raseneisensteinblock, wahrscheinlich aus dem Oldenburger Süden stammend, mit folgenden Maßen: 36×19×14 cm.
120. Grohne S. 75.
121. Herr Dr. Lübbling und Herr Prof. Rothert stellten Quellenauszüge freundlichst zur Verfügung.
- 121a. Vgl. die Karte I im Atlas von Sello (Note 123) und Karte 2 bei Prinz (Note 125).
122. Osnabrücker Urkunden-Buch I n. 90.
123. G. Sello, Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg. Göttingen 1917 § 184.
124. H. Oncken, Geschichtlicher Überblick in den Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogtums Oldenburg H. 3. Oldenburg 1903 S. 14.
125. J. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück. Göttingen 1934, S. 87, Fußn. 9.
126. Sello § 182, Prinz S. 87.
127. Prinz S. 87.
128. Adam v. Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte II, 31 (29) u. f.
129. Sächsische Bezeichnung der Wikinger nach ihren Schiffen.
130. Osnabrücker U.B. I. n. 57.
131. Osnabrücker U.B. I. n. 226.
132. G. Willers, Fund einer byzantinischen Schaumünze in Ostringfelde bei Jever. Mit e. Anhang v. H. Lübbling. In. Oldb. Jb. 46 u. 47 (1942/43). S. 374—378. — Die Datierung des Stückes schwankt zwischen 1028 u. 1143.

133. Hierzu tritt ein norwegisches, silbernes Stück mit dreiteiligem Zauberknoten im Schatzfund von Tråen, Ksp. Rollag (Buskerud). Vergrabungszeit um 1000 oder am Beginn des 11. Jhdts. (Vgl. Grieg, S. 213 f. und S. 215, Fig. 47). — Auch der Rest einer Zierborte aus tordiertem Draht liegt vor (a. a. O. Fig. 47). — Der Hinweis auf Tråen wird Herrn Prof. Jankuhn verdankt.
134. Die hier berührten verwandtschaftlichen Beziehungen der Widukinde und der Liudolfinger sind am klarsten auf der Stammtafel zu übersehen, die Sabine Krüger auf S. 91 ihrer Arbeit „Studien zur Sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert“ (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 19. Heft, Göttingen 1950) gab. Wir bringen diese Stammtafel oben zum Abdruck. Herr Prof. Aubin, Hamburg, machte freundlichst auf diese wichtige Arbeit aufmerksam.
135. C. F. Grotendorf, Die neuesten Goldschmuckfunde im Königreich Hannover. Zschr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen. 1860 S. 397 f. u. Taf. II, 9.

Zu S. 187: Daß das fränkisch-friesische Gebiet für die Entstehung der Münzspangen bedeutsamer ist als das fränkisch-alamannische, ist noch durch folgende Funde zu belegen:

1. Münzspange aus Gold, gegossen, mit vierfachem Perldraht und mit Scharnier und Nadelhalter auf der Rückseite: (Drente) (W. Pleyte S. 34 u. Taf. XXXIII, 9).
2. Münzspange aus Gold, gegossen, mit vierfachem Perldraht: zwischen Arum und Witmarsum (Friesland) (Boeles Taf. XLI, 8).
3. Dsgl., Bronze, mitsamt dem dreifachen Perldraht gegossen: Terp Winsum (Friesland) (Boeles Taf. XLI, 10).
4. Dsgl., Bronze, wie Nr. 3: Terp Finkum (Friesland) (Boeles Fig. 81, 6). —

Eine breite Perldrahtzierborte finden wir an dem goldenen Schmuckbrakteaten mit Filigranaufgabe (kein Münzbild) von Buinen, Gmd. Borger (Drente), (Pleyte S. 36 und Taf. XXXVI, 4). — Auch Boeles (S. 430 u. 457 f.) leitet den Haithabufund (oben S.) aus dem friesischen Gebiet ab und sieht den MUNUS DIVINUM-Typ, der auf Ludwig den Frommen zurückgeht, als Vorbild an. In der Tat ist die Übereinstimmung mit den entarteten Nachprägungen dieses Typs erstaunlich groß (Vgl. Boeles Fig. 72). — Die Bekanntschaft friesischer Goldschmiede mit den Fingerringen des 7. Jhdts., die an der Rückseite Doppelspiralen tragen, belegt der übrigens nicht allein stehende Ring aus dem Wieuwerd-Schatz (L. Janssen, der merowingische Goldschmuck aus Wieuwerd. Bonner Jahrb. 1867 Fig. 3). — Für die Münzspange von Gärnsäs in Schonen könnte der goldene Tremisse aus der Terp bei Ferwerd (Friesland) (Boeles, Beilage VIII No. 194, Taf. 39:194), geprägt in Alece in Frankreich (7. Jhd.), mit rechtsblickendem Kopf und mit Stufenkreuz auf der Rückseite das Vorbild sein.

Die Münzen von Klein-Roscharden

von Peter Berghaus

Die Münzen der beiden Funde wurden 1887¹⁾ von Hermann Dannenberg, dem verdienstvollen Bearbeiter der deutschen Münzen des 10. und 11. Jahrhunderts²⁾ bestimmt und beschrieben. Leider sind die beiden Fundberichte jedoch sehr allgemein gehalten und entsprechen in mancher Hinsicht den Anforderungen der modernen Forschung nicht mehr. Seit der Veröffentlichung der Funde von Kl. Roscharden sind zudem weitere Schätze aus dem beginnenden 11. Jahrhundert aufgefunden und bearbeitet worden, deren Zusammensetzung eine genauere Bestimmung verschiedener Münzen zuläßt. Es sei hier besonders der 1895 gehobene, gegen 1020 abgeschlossene Schatz von Dietrichsfeld, Kr. Aurich³⁾ genannt. Im Anschluß an die Würdigung der Schmuckgegenstände werden die Münzen beider Funde hier deshalb noch einmal aufgeführt. Leider standen sie nicht mehr im Original zur Verfügung, denn die 694 Münzen des zweiten Fundes gelangten an das Münzkabinett zu Berlin⁴⁾, mit dem sie ein kriegsbedingtes Schicksal teilten.

Bei den Münzen handelt es sich um die im 10./11. Jahrhundert üblichen Nominale (Pfennig, Penny, Denier, Dirhem), sofern nicht ein Nominal besonders genannt wird (z. B. Hälbling).

Fund I

(abgeschlossen um 1005/10, gehoben 1883)

Oberlothringen

Verdun

Stück

- | | |
|--|----|
| 1. Nachmünzen zu Dannenberg ²⁾ 91. (Als „Type immobilisé“ mit dem Namen König Heinrichs I. bis ins 11. Jahrh. hinein geprägt) | 14 |
|--|----|

Rheinlande

Köln

- | | |
|--|-------|
| 2. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 342 var., Häv. ⁵⁾ 73 ff. | 5 |
| | <hr/> |
| zu übertragen | 19 |



	Stück
Übertrag	19
<i>Westfalen</i>	
Dortmund	
3. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 744	4
4. König Heinrich II. (1002—14). Dbg. 749	2
<i>Ostfriesland</i>	
Unbekannte Münzstätten	
5. Nachmünzen zu den Kölner Geprägten Dbg. 329 . . .	11
6. Nachmünzen zu den Lüneburger Geprägten Dbg. 589 .	12
7. Dbg. 1309. (Nachmünzen zu den Reichsdenaren Kaiser Ludwigs d. Fr.)	1
8. Dbg. 1300. (Nachmünzen zu einer unbekanntem, offen- bar karolingischen Prägung)	10
<i>Sachsen</i>	
Lüneburg	
9. Herzog Bernhard I. (973—1011). „Ähnlich“ Dbg. 587. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch diese fünf Münzen in Ostfriesland entstanden sind	5
Otto-Adelheid-Pfennige	
10. Dbg. 1167. (Auf Grund der Fundvorkommen seit etwa 990 geprägt. Als Münzstätte kommt um 990/1000 haupt- sächlich Goslar in Frage.)	5
Wendenpfennige	
11. Dbg. 1325. (Diese Münze, hauptsächlich wohl in Magde- burg als Exportmünze nach den Slawengebieten geprägt, ahmt karolingische Münzbilder nach. Ostdeutsche und schwedische Funde verweisen sie in die Zeit 970—1000.)	1
<i>Rheinfranken</i>	
Mainz	
12. Erzbischof Willigis und König Heinrich II. (1002—11). Dbg. 802	1
<i>England</i>	
König Aethelred II. (978—1013); 1014—16	
13. London, Münzmeister Wulfgar, Typ C, Hildebrand ⁶⁾ 2959 ff.	1
14. York, Münzm. Leofstan, Typ D, Hildebrand 758 ff. . . .	1
zusammen	73
	197

Fund II

(abgeschlossen um 1000, gehoben 1886)

Oberlothringen

Verdun

	Stück
1. Nachmünzen zu Dbg. 91	16

Rheinlande

Köln

2. König Otto I. (936—62). Dbg. 331, Häv. 34	4
3. Kaiser Otto I./II. (962—73—83). Dbg. 333, Häv. 62	2
4. König Otto III. (983—96). Dbg. 335, Häv. 67	101
Offenbar waren 74 Ex. Nachmünzen, die friesische Herkunft kann aber nur vermutet werden.	
5. König Otto III. (983—96). Hälbling. Dbg. 336, Häv. 71	2
6. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 342, Häv. 73	64
7. Kaiser Otto III. (966—1002). Hälbling. Dbg. II 1518, Häv. 65	1
8. Kölner Nachmünzen ohne genaue Angabe	22
Auch hier ist die friesische Herkunft nicht ausgeschlossen.	

Westfalen

Dortmund

9. König Otto III. (983—96). Dbg. 743	44
10. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 743a (3), 744 (4)	7

Friesland

Medemblik (?)

11. Dbg. 1158, Häv. 185	73
Die Heimat dieser Münze, die in den Urkunden als moneta rednathis bezeichnet wird, ist erst 1939 von C. Scholten erkannt worden ⁷⁾ . Als Münzstätte kommt in erster Linie Medemblik in Frage ⁸⁾ . Es handelt sich um eine Nachahmung der beliebten Gepräge der Ottonen aus der Münzstätte Köln.	

Deventer

12. König Otto III. (983—96). Nachmünze zu Dbg. 560	7
13. — —. Dbg. 561, II 1556	2
14. Gräfin Adela († 1017). Dbg. 1237	33
Diese Münzen lehnen sich eng an Typen von Deventer	

zu übertragen 378

	Stück
	Übertrag 378
an, so daß man die Münzstätte in Deventer selbst oder in der näheren Umgebung suchen sollte.	
Unbestimmte ostfriesische Münzstätte	
15. Dbg. 1309	49
Diese Nachmünze zu den Reichsprägungen Ludwigs des Frommen kam auch in einem Exemplar in Fund I vor (Nr. 7).	
<i>Sachsen</i>	
Lüneburg	
16. Herzog Bernhard I. (973—1011). Dbg. 585 (3), 587 (4)	7
Mundburg	
17. Graf Heinrich v. Stade (976—1016). Dbg. II 1605 . .	2
Otto-Adelheid-Pfennige	
18. Dbg. 1166 (24), 1167 (163), 1167d (13), 1169a (1), 1171 (1)	202
Wendenpfennige	
19. Dbg. 1325 (5), 1329 (29), 1330 (1)	35
Unbestimmte Münzstätte	
20. Graf Eilhard (Um 991). Dbg. 1174 (4), 1175 (3) . .	7
Magdeburg	
21. König Otto III. (983—96). Dbg. 639, 643	2
<i>Rheinfranken</i>	
Mainz	
22. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 777/779	2
Worms	
23. Kaiser Otto III. (996—1002). Dbg. 844a (?)	1
<i>Normandie</i>	
24. Richard I. (943—96) oder II. (996—1026). P. d. A. ⁹⁾ I, 24, Tf. IV, 4	1
<i>England</i>	
König Aethelred II. (978—1013; 1014—16)	
25. Exeter, Münzm. Aelfstan, Typ B 1. H. 462	1
26. Hertford, Münzm. Wulfmaer, Typ B 1. Hildebr. —. ¹⁰⁾ .	1
27. London, Münzm. Aethelred, Typ B 1. H. 2199/2200 . .	1
28. Winchester, Münzm. Ingtri, Typ B 1. H. 4253	1
	zu übertragen 690

Böhmen

Prag

- | | |
|---|---|
| 29. Herzog Boleslaw II. (967—999). Denar um 987/992.
Katz ¹¹⁾ 145 | 1 |
|---|---|

Arabische Dynastien

Samaniden

- | | |
|---|-----|
| Ismael ben Ahmed (279—295 d. H.; 897/93—907/08 n. Chr.) | |
| 30. Nisabur (Nischapur in Chorasán), (293 d.H.; 905/06 n.Chr.) | 1 |
| Nasr ben Ahmed (301—31 d. H.; 914/15—942/43 n. Chr.) | |
| 31. Samarkand, (318 d. H.; 930/31 n. Chr.) | 1 |
| 32. al-Schasch (Taschkend in Turkestan), (322 d. H.,
933/34 n. Chr.) | 1 |
| zusammen | 694 |

Bei der Bearbeitung eines Münzfundes ist es eine der ersten Aufgaben, das Datum der Vergrabungszeit so genau zu ermitteln, wie es mit Hilfe der numismatischen Methode möglich ist. Der terminus post quem wird in jedem Falle durch die jüngste Jahreszahl unter den Münzen gegeben. Tragen die Münzen keine Jahreszahl wie in den beiden Funden von Kl. Roscharden, so ergibt sich ein Anhalt durch den Zeitpunkt des Regierungsantritts des jüngsten unter den Münzherren.

Der jüngste Münzherr in Fund I ist König Heinrich II. (1002—14), in Fund II Kaiser Otto III. (996—1002).

Der terminus ante quem wird durch das Fehlen der Münzherren gegeben, die später als der jüngste Münzherr zur Regierung kamen und in der Nähe des Fundplatzes prägen ließen.

In dem nach 1002 vergrabenen Fund I fehlen Münzen von Kaiser Heinrich II. (1014—24). Das damit gewonnene Datum 1002—14 läßt sich jedoch noch erheblich einengen, wenn man bedenkt, daß verschiedene von König Heinrich II. (1002—14) ausgegangene Münzen nicht im Funde vertreten sind, so u. a. seine keineswegs seltenen Gepräge aus den Münzstätten Köln¹²⁾ und Utrecht¹³⁾. Es darf deshalb wohl geschlossen werden, daß dem Fund I bald nach 1002, etwa seit 1005/10 keine Münzen und deshalb wohl auch kaum Schmuck oder Barren mehr zugeführt worden sind.

Das Datum für Fund II läßt sich sehr viel einfacher ermitteln. Der jüngste Münzherr ist hier Kaiser Otto III. (996—1002), dagegen fehlen unter den 694 Münzen jegliche Gepräge von König Heinrich II. (1002—14), so daß die kurze Zeitspanne 996—1002 als Zeitpunkt feststeht, in dem dem Schatz zuletzt Münzen zugeführt wurden. Berücksichtigt man nun noch, daß Kaiser Otto III. (996 bis 1002) mit wenigstens 75 Münzen (10,8% des Fundes) vertreten ist, so darf der Fund II mit seinen Münzen, Schmuckstücken und Silberbarren wohl sicher in die Zeit um 1000 datiert werden.

Für die beiden Funde dürfen also die Daten um 1005/10 und um 1000 als Zeitpunkte angenommen werden, zu denen ihnen zuletzt Münzen zugeführt wurden. Daraus ergibt sich aber noch nicht, daß sie auch zu dieser Zeit der Erde anvertraut wurden. Die Besitzer könnten seit 1005/10, bzw. 1000 in ihrem Vermögen eine passive Bilanz verzeichnet haben und trotzdem erst viele Jahre später ihre Schätze aus Sicherheitsgründen oder wegen einer anderen Veranlassung vergraben haben. Es ist allerdings erstaunlich, daß der Fund II, der doch etwas älter als der Fund I zu sein scheint, auf dem gleichen Acker wie dieser entdeckt wurde. Damit gewinnt wohl die Annahme Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Funde einem einzigen Besitzer gehörten. Dieser hatte vielleicht sein Vermögen zu allen Zeiten unter der Erde. Bis gegen 1000 führte er seinem Vermögen Geld in Form von Münzen und Silberbarren zu. Dann legte er noch ein zweites Depot an, das aber nur bis auf 73 Münzen, etwas Schmuck und Silberbarren anwuchs. Seit 1005/10 hatte der Besitzer keine Möglichkeit mehr, seine Depots weiterhin zu vergrößern, und bald darauf mag er durch einen uns unbekanntem Umstand daran gehindert worden sein, sein Vermögen an sich zu nehmen und zu verwerten.

Die außerordentliche Bedeutung der beiden Funde von Kl. Roscharden tritt sogleich zu Tage, wenn diese mit anderen gleichzeitigen Funden verglichen werden. Unter den Schätzen, welche in der Zeit von etwa 850—1120 in Mittel- und Nordeuropa der Erde anvertraut wurden, lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden, die „Inlandsfunde“ und die „Auslandsfunde“.

Die Inlandsfunde entstammen den Gebieten, in denen Münzstätten mit eigenem Münztyp in Tätigkeit waren. Es handelt sich hierbei um das Gebiet des Deutschen Reiches in seiner Ausdehnung im 10./11. Jahrhundert mit den zahlreichen königlichen, weltlichen und geistlichen Münzstätten, ferner um Böhmen, Frankreich und um die englischen Inseln. Münzfunde aus diesen Bereichen weisen durchweg das gleiche Bild auf: Die Schätze bestehen fast nur aus Münzen, und diese Münzen entstammen zum größten Teil den benachbarten Münzstätten. Der Altersunterschied zwischen der ältesten und der jüngsten Münze in einem Schatz beträgt selten mehr als 40—50 Jahre. Inlandsfunde der Zeit 850—1120 sind im Vergleich zu Schätzen späterer Zeiten bis-

her nur wenig entdeckt worden. Für den Bereich des deutschen Reiches dieser Zeit lassen sich in der Literatur rund 40 Funde nachweisen.

Die Auslandsfunde werden in Norwegen, Dänemark, Schweden mit Gotland, Finnland, Westrußland, im Baltikum sowie im Gebiet zwischen Elbe und Weichsel angetroffen. Sie sehen ganz anders als die Inlandsfunde aus. In ihnen kommen die Münzen stets nur in Fundgemeinschaft mit Silberbarren und zerhacktem Silberschmuck vor. Die Münzen selbst sind oft nur in Fragmenten erhalten oder weisen doch Spuren einer gründlichen Untersuchung durch die Besitzer auf, die diese mit den Zähnen oder mit einem Messer untersuchten oder auch durch Verbiegen oder gar Aufrollen verunzierten. Die Auslandsfunde setzen sich gewöhnlich aus Münzen aus aller Herren Länder zusammen. In einem um 1000 vergrabenen Funde finden sich nebeneinander arabische, byzantinische, böhmische, englische sowie nord- und süddeutsche Gepräge. Der Altersunterschied zwischen der ältesten und der jüngsten Münze eines Fundes beträgt nicht selten 200—300 Jahre. Auslandsfunde sind eine sehr häufige Erscheinung. Aus Pommern sind z. B. wenigstens 85 Funde für das 10./11. Jahrhundert bekannt¹⁴⁾, also mehr als doppelt soviel wie für das ganze deutsche Reichsgebiet in seiner Ausdehnung im 11. Jahrhundert, für Gotland lassen sich mehr als 400 Funde nachweisen, in denen neben Hacksilber und Schmuck Münzen vorkamen.¹⁵⁾

Wie sind nun die beiden Funde von Kl. Roscharden einzugliedern? Ihrer geographischen Lage nach müßten sie zu den Inlandsfunden zählen. Im Umkreis liegen die Münzstätten Emden, Jever, Deventer, Osnabrück, Minden und Bremen. Die Zusammensetzung der beiden Schätze erinnert nun freilich in verschiedener Beziehung an die Auslandsfunde. Die Forschung hat denn auch besonders den Fund II bisher immer als Auslandsfund behandelt¹⁶⁾, zumal die Barren und der Schmuck aus Fund I in der numismatischen Literatur sonst nicht erwähnt wurden¹⁷⁾. Gerade die Barren und der Schmuck wären in einem Inlandsfund recht ungewöhnlich¹⁸⁾. Aber auch die Münzen entsprechen in mancher Beziehung dem Charakter eines Auslandsfundes. Es dominieren zwar die Prägungen der friesischen, westfälischen, rheinischen und sächsischen Münzstätten, wie es für einen in Oldenburg gebildeten Schatz zu erwarten war. Außerdem fehlen die in Auslandsfunden so häufigen bayerischen Münzen von Regensburg und Augsburg sowie auch die um 1000 so gewöhnlichen Halbbrakteaten von Hedeby, die in dem Fund von Dietrichsfeld, Kr. Aurich, vertreten waren. Für den Charakter eines Auslandsfundes sprechen dagegen scheinbar die arabischen und die englischen Münzen. Bis etwa 950 bestehen alle Auslandsfunde fast nur aus arabischen Dirhems, meist aus den Münzstätten im heutigen Usbekistan, Turkmenistan, Persien, Mesopotamien und Syrien,

die das Ostseegebiet über den Wolgaweg erreichten. Seitdem gesellen sich westeuropäische Münzen hinzu, und die Zufuhr an arabischen Dirhems wird immer geringer, bis sie gegen 1010/15 ganz aufhört. Freilich kommen arabische Münzen aus der Zeit vor 1010 auch noch in um 1100 vergrabenen Auslandsfunden vor. Dirhems sind bisher in Inlandsfunden nicht angetroffen worden. Es ist aber immerhin beachtlich, daß um 1020 in einer offenbar mittelrheinischen Münzstätte arabische und byzantinische Typen nachgeahmt wurden¹⁹⁾ und dort also bekannt waren²⁰⁾. Hier darf vielleicht auch ein leider unveröffentlichter und offenbar völlig zersplitterter Münzfund genannt werden, der 1909 in Elsfleth gemacht worden sein soll. Aus ihm stammen zwei Dirhems des Samaniden Nasr ben Ahmed (914/15—942/43), wie sie ähnlich auch in Kl. Roscharden II vorkamen, die um 1925 durch den Hamburger Münzenhandel verkauft wurden²¹⁾. Wenn dieser interessante Fund auch nicht einmal annähernd datiert werden kann, so läßt er doch erkennen, daß im 10. Jahrhundert im Gebiet zwischen Weser und Ems arabische Dirhems durchaus bekannt waren. Auch die englischen Münzen in den beiden Funden sprechen bei genauerer Prüfung nicht unbedingt für den Charakter von Auslandsfunden, in denen sie sonst seit etwa 990 oft 20—60% aller Münzen ausmachen. Englische Münzen wurden gegen 1000/1010 in Stade täuschend ähnlich nachgeahmt²²⁾, ferner aber auch in Deventer²³⁾, so daß man sie wohl als eine in Norddeutschland durchaus bekannte Münzart ansprechen darf. Zusammenfassend dürfen die beiden Funde von Kl. Roscharden somit durchaus als Inlandsfunde gedeutet werden. Die Beimischung arabischer und englischer Münzen erinnert jedoch an die Nähe des großen Verkehrsgebietes der Nordsee und damit auch der Ostsee. In diesem Sinne dürften wohl auch die Silberbarren zu erklären sein.

Die Bedeutung der beiden Funde von Kl. Roscharden besteht nun vor allem darin, daß sie zeitlich gesehen für die Landschaft zwischen Weser und Ems allein dastehen. Abgesehen von dem zerstreuten und kaum verwertbaren Fund Elsfleth entstammt der nächst ältere Schatz (Holtland, Kr. Leer)²⁴⁾ spätestens der Mitte des 9. Jahrhunderts. An die Funde von Kl. Roscharden schließt sich zeitlich der Schatz von Dietrichsfeld, Kr. Aurich (um 1020) an. Dann folgen mit großem Abstand die beiden Funde von Aschen, Kr. Diepholz (Um 1100)²⁵⁾ und der Fund von Weddewarden, Kr. Lehe (Um 1130)²⁶⁾. Der Geldumlauf im Gebiet zwischen Weser und Ems um 1000 und damit auch die Verkehrsbeziehungen der gleichen Zeit in diesem Raum lassen sich also nur an den Funden von Kl. Roscharden und Dietrichsfeld ablesen.

Der Fund II von Kl. Roscharden (um 1000) gibt mit seinen 694 Münzen ein recht gutes Bild. Folgende Landschaften sind darunter besonders reichlich vertreten: Ostfalen (Otto-Adelheid-Pfennige, Wendenpfennige), Rheinlande (Köln), Westfalen (Dort-

mund), Friesland (Medemblik, Deventer, unbestimmte ostfriesische Münzstätten). Der Fund I (um 1005/10) läßt in der Zusammensetzung seiner 73 Münzen ein ähnliches Verhältnis erkennen. Der gegen 1020 abgeschlossene Fund von Dietrichsfeld sieht dagegen in seiner Zusammensetzung ganz anders aus. 90,9% seiner 439 Münzen sind in Ostfriesland selbst entstanden, wahrscheinlich in Jever, Emden oder Leer. Die übrigen Münzen kommen aus Hedeby (2,9%) oder setzen sich ähnlich wie in den Funden von Kl. Roscharden zusammen. Trotz dieses augenscheinlichen Unterschiedes besteht aber doch ein Zusammenhang zwischen Kl. Roscharden und Dietrichsfeld. So findet sich die in Ostfriesland entstandene Nachmünze zu den Reichsdenaren Ludwigs des Frommen in Dietrichsfeld mit 38, in Kl. Roscharden I mit 1 und in Kl. Roscharden II mit 49 Exemplaren. Besonders zu berücksichtigen sind auch die Kölner Prägungen. In beiden Funden Kl. Roscharden kommen Kölner Prägungen zusammen mit ihren wohl in Ostfriesland entstandenen Nachahmungen vor, in Dietrichsfeld machen diese Nachahmungen allein 62,6% des Fundes aus. Ferner finden sich in Dietrichsfeld (um 1020) Nachmünzen zu den Prägungen von Lüneburg (17,3% des Fundes), die in Kl. Roscharden II (um 1000) nur als Originale, in Kl. Roscharden I (um 1005/10) z. T. schon als Nachmünzen vorhanden waren. Schließlich ist auch noch zu erwähnen, daß auch in Dietrichsfeld ein Silberbarren und ein Schmuckstück vorhanden waren; der Zahlungsverkehr mit diesen Gegenständen scheint also in dem Raum zwischen Weser und Ems nicht so ganz unbekannt zu sein.

Der Vergleich der drei Funde läßt somit wohl folgenden Schluß zu. Gegen 1000 sind in dem Gebiet zwischen Weser und Ems ostfriesische Nachahmungen zu karolingischen Reichsdenaren bekannt. Daneben sind aber durchaus auch andere Prägungen vorhanden, besonders aus Köln und Lüneburg. Etwa um 1000 beginnt man in Ostfriesland, auch diese beliebten Sorten nachzuahmen²⁷⁾. Die Nachprägungen treten dann bald völlig an die Stelle der Originale, die das Gebiet vielleicht nicht mehr zahlreich genug erreichten. Der Einflußbereich der ostfriesischen Münzstätten erstreckt sich erheblich nach Süden, wie die beiden Funde von Kl. Roscharden erweisen. Aber in dieser Gegend machen sich auch andere Einflüsse erheblich bemerkbar, die besonders über Westfalen (Dortmund) vom Rheinland (Köln) her wirksam sind. Eine dritte Verbindung weist nach Ostfalen (bes. Goslar). Abschließend sei bemerkt, daß noch 100 Jahr später ähnliche Verbindungen bestehen, wie die beiden Funde von Aschen, Kr. Diepholz (um 1100)²⁸⁾ aus weisen. Ihre Münzen bestehen ebenfalls zu einem großen Teil aus Prägungen von Goslar, aus Westfalen und aus dem Rheinland. Die Verbindung zu Ostfriesland läßt sich freilich um 1100 nicht mehr nachweisen.



II 1



II 9



II 4



II 11



II 18



II 15



II 14



II 19



Klein-Roscharden II

1 : 1

Anmerkungen

- 1) Zeitschr. f. Numismatik 14, S. 253—55 u. 15, S. 281—290.
- 2) H. Dannenberg, Die deutschen Mzn. d. sächsischen und fränkischen Kaiserzeit Bd. I bis IV, Berlin 1876—1905.
- 3) J. Menadier, Deutsche Münzen, Bd. IV, Berlin 1898, S. 103—113.
- 4) Z. f. N. 15, 1887, S. 281, Anm. 1.
- 5) W. Hävernich, Die Mzn v. Köln vom Beginn der Prägung bis 1304, Köln 1935.
- 6) B. E. Hildebrand Anglosachsiska mynt i Svenska Kongl. Myntkabinettet, Stockholm 1881.
- 7) C. Scholten, De munten van Friesland van de 10e tot het begin van de 14e eeuw, Jaarboek . . . voor Munt- en Penningkunde 1939, S. 1—55. bes. S. 1—8.
- 8) P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw, 's-Gravenhage 1951, S. 447.
- 9) F. Poey d'Avant, Monnaies féodales de France, Paris 1858. Abgebildet Z. f. N. 16/1888 S. 16.
- 10) Der Münzmeister Wulfmaer in Hertford fehlt bei Hildebrand a. a. O., er ist auch G. C. Brooke, English Coins, 3. Aufl., London 1950, unbekannt.
- 11) V. Katz, O chronologii denáru Boleslava I. a Boleslava II., Prag 1935.
- 12) Hävernich, a. a. O., Nr. 137 ff.
- 13) Dannenberg, a. a. O., Nr. 539.
- 14) W. Jesse, Die dt. Münzfde, Bl. f. dt. Landesgesch. 1941, S. 74.
- 15) M. Stenberger, Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit, Bd. II, Stockholm/Lund 1947.
- 16) W. Hävernich, Der Kölner Pfennig im 12. und 13. Jahrhundert, Stuttgart 1930, S. 6.
- 17) Hävernich, a. a. O., S. 4.
- 18) Aber auch der Fd von Dietrichsfeld enthielt einen Barren und ein Schmuckstück!
- 19) Dannenberg 1185—1186.
- 20) Der arabische Reisende al-Tartuschi (10. Jahrhundert) berichtet, er habe in Mainz Dirhems des Samaniden Nasr ben Ahmed aus Samarkand gesehen (G. Jacob, Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrh., Berlin 1896, S. 38).
- 21) Frdl. Mitteilung von Herrn Br. Dorfmann, Hamburg. Das eine Stück ist v. J. 327 d. H. (938/39 n. Chr.), das andere liegt jetzt im Heimatmuseum zu Lauenburg.
- 22) Dannenberg II 1607—1608, 1610—1611.
- 23) Dbg. 563.
- 24) Menadier, Dt. Münzen IV, S. 112.
- 25) Hävernich, Kölner Pfg., S. 213.
- 26) Dannenberg, a. a. O., Bd. IV, S. 887.
- 27) K. Kennepohl, Beiträge zum Geldumlauf in Ostfriesland von der Karolingerzeit bis zum Beginn des 15. Jahrh., Hamburger Beiträge zur Numismatik 4, 1950, S. 5—25.
- 28) Vgl. Anm. 25) sowie Mittlgn. d. hist. Ver. zu Osnabrück 17, 1892, S. 425 u. Blätter f. Münzfreunde 1923, S. 404 u. 1925, S. 318.

Das Problem der Huntereregulierung

Mit 2 Kartenskizzen und 1 Abbildung im Text.

von Georg Limann

I. Teil: Die Niederhunte von 1683—1950

Der äußerste Nordwesten Deutschlands ist ein Moorgebiet in Form eines Dreiecks, dessen Ecken die Städte Delmenhorst, Aurich und Nordhorn kennzeichnen. Den Südwestzipfel entwässert die Vechte, die aus der Münsterländer Bucht kommend an Schüttof und Nordhorn vorbei nach Holland fließt und in die Zuidersee mündet. Der Ostzipfel wird von einem nordsüdlich verlaufenden Geestrücken abgetrennt, auf dem die Stadt Oldenburg liegt, und entwässert durch die Hunte zur Weser. Der gesamte übrige Raum ist das Niederschlagsgebiet der Ems.

Das Stromgebiet der Hunte ist nur ein Viertel so breit, etwa 20 km. Erst bei Oldenburg erhält sie erheblich Verstärkung, indem die Lethe von links her den genannten Geestrücken südlich der Stadt durchbricht, und die Haaren mit ihren Bäken den südöstlichen Teil des Ammerlandes zur Hunte entwässert. Unterhalb der Stadt kommt von Norden die Wahnbäke durch den Wolfsiel, von Süden die Tweelbäke zum Siel am Baggerhafen, teils mit der Hemmelsbäke vereint nach Iprump. Von hier ab finden wir im nördlichen Huntedeich keine Siele mehr, denn Moorriem entwässert mit seinem Entwässerungskanal bei Käseburg unmittelbar in die Weser, so daß die Wasserscheide auf dem Deich verläuft. In Zeiten hoher Niederschläge setzt allerdings das Moorriemer Pumpwerk ein (gegenüber Neuenhuntof) und durchstößt die Wasserscheide des Deiches. Südlich der Hunte entwässern das Wüstenland durch den Hollersiel und Stedingen mit Ollen und Berne beim Lichtenberg durch den neuen Siel, der 1924 die drei alten Sieltore bei Dreisielen ersetzt hat. (Übersichtskarte Abb. 1)

Unterscheiden wir in Oldenburg Obere und Untere Hunte (sprachlich richtig: Ober- und Niederhunte), so haben wir dazu nicht erst Anlaß, seitdem beide einst an der Mühlenstraße durch die gräflichen Mühlen oder später durch das Wasserkraftwerk neben der Schleuse künstlich von einander getrennt wurden: Oberhalb der Stadt hat die Hunte wesentlich abtragend gewirkt, unterhalb dagegen, wo sie in etwa 1 m Höhe über NN das Urstromtal der Weser betritt, verliert sie zufolge geringen Gefälles an Trag-